

Tages Woche

Freitag 26.02.2016 6. Jahrgang

5.-

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

09 4001 Basel
T 061 561 61 80



Nachleben

Vor einem Jahr sprachen alle vom Clubsterben. Nun droht bald ein Überangebot.

Seite
6

AUSWEITUNG DER TANZZONE

FOTO: ELENI KOUGIONIS

NEU-ERÖFFNUNG

Familien-Restaurant Seegarten, Park im Grünen

DER
DINO
IST LOS!
DAS ERLEBNIS!

SA/SO
5./6. MÄRZ



seegarten

FAMILIEN-RESTAURANT

ALLES NEU

- Alles neu eingerichtet
- Mit Kinder-Buffer
- Täglich mehrere Pasta-Gerichte zur Auswahl
- Pizza-Spass für die ganze Familie
- Frische-Insel mit Smoothies, Müesli und mehr

ERÖFFNUNGS-PROGRAMM

SAMSTAG/SONNTAG 5./6. MÄRZ

- Der Dino lebt: Lass dich überraschen!
- Gratis Kinder-Buffer bis Grösse 1.40 m
- Unterhaltung mit Clow Pat
- Kindermalwettbewerb: **EUROPA PARK** 10 Familien-Eintritte zu gewinnen!
- Gratis Ballone für Kinder

Das familienfreundliche Selbstbedienungs-Restaurant im Park im Grünen
Rainstrasse 6, CH-4142 Münchenstein | www.seegarten-restaurant.ch

INHALT

Familie FOTO: ATLANTIS VERLAG



Kinder von psychisch Kranken leiden mit und bleiben oft allein. Ein Bilderbuch bricht nun das Tabu und ein Psychiater erklärt, was den Betroffenen hilft.

Seite 37

Schnitzelbangg FOTO: KEYSTONE



Der Autor des «Au-Schwiz»-Verses spricht über Fasnacht und Politik.

Seite 16

Arabischer Frühling FOTO: KEYSTONE



Schriftsteller Yasmina Khadra über Demokratie, Diktatur und Terror.

Seite 26

- Cristina, Sans-Papiers S. 4
- Bestattungen S. 14
- Kulturflash S. 41
- Kultwerk S. 43
- Zeitmaschine S. 44
- Wochenendlich S. 45
- Sie, er, es S. 46
- Impressum S. 46

Roboter und Recht

Spätestens beim ersten Unfall eines autonomen Autos muss die Frage beantwortet sein, wer für die Fehler künstlicher Intelligenz haftet.

Seite 34



Christian Degen
Chefredaktor

Die DSI hat der Schweiz bereits geschadet

Die Durchsetzungsinitiative (DSI) der SVP spaltet das Land und lässt die Emotionen hochgehen. Das haben auch wir letzte Woche erlebt, als wir in der TagesWoche ein SVP-Inserat für die DSI abgedruckt haben. Die Reaktionen eines Teils der Leserschaft waren heftig. Einige kündigten ihr Abo, andere haben auf Twitter und in Mails ihr Unverständnis sehr deutlich ausgedrückt. Und auch intern hat die Anzeige Diskussionen ausgelöst.

Die Empörung über die Veröffentlichung des Inserates zeigt, wie stark die SVP mit ihren immer provokativeren Aussagen und Initiativen das Klima bereits vergiftet und die Bevölkerung gespalten hat. Dabei hat der Wille zum Konsens dieses Land erfolgreich gemacht.

Als unabhängiges Medium gerät die TagesWoche durch diese «Für mich oder gegen mich»-Haltung in eine Zwickmühle. Doch die Anzeigen sind bei der TagesWoche – wie bei jedem seriösen Medium – klar vom redaktionellen Teil getrennt. Der Anzeigenkunde hat keinen Einfluss auf redaktionelle Inhalte. Im Gegenzug hat der Kunde das Recht, dass man seine Inhalte akzeptiert. Natürlich nur, solange sie nicht rechtswidrig sind, also zu einer Straftat aufrufen, oder im Voraus festgelegten Regeln widersprechen. Beides war bei der SVP-Anzeige nicht der Fall.

Die TagesWoche-Redaktion hat ihre klar ablehnende Haltung zur DSI mehrfach deutlich kundgetan. Ich traue unseren Leserinnen und Lesern zu, dass sie zwischen journalistischen Inhalten und bezahlten Anzeigen unterscheiden können. Es gibt deshalb keinen Anlass, einen der wichtigsten Grundsätze im Zusammenspiel zwischen Anzeigen und Redaktion – nämlich deren gegenseitige Unabhängigkeit – wegen der DSI aufzuweichen. Es reicht, dass mit der Konsensbereitschaft gerade eine der wichtigsten Erfolgsgarantinnen des Landes dran glauben muss.

tageswoche.ch/+bp5qh

x

Cristina, Sans-Papiers

von Daniel Faulhaber

Cristina ist eine von 5000 Sans-Papiers, die in Basel leben. Sie arbeitet, bezahlt ihre Rechnungen, lebt ihr Leben. Im März wird ihr Schicksal eine Wendung nehmen: Sie stellt einen Antrag auf Bleiberecht und riskiert damit ihre Wegweisung.

Es ist ein kleiner Versprecher, der das gespaltene Selbstverständnis von Cristina* auf den Punkt bringt. «Ich bin nicht wie eine normale Person», sagt sie, «also schon normal, aber eben nicht wie die andern, verstehen Sie?»

Cristina sitzt in einem Büro in der Kleinbasler Altstadt, grüne Jacke, Schal, blondierte Haare. Als sie zum Gespräch erscheint, hat sie einen harten Arbeitstag hinter sich: «Es gab viel zu putzen nach der Fasnacht.» Cristina ist müde.

Trotzdem willigte sie in ein Treffen ein. Cristina ist eine Sans-Papiers und einer von acht Fällen, deren anonymisierter Antrag auf Regularisierung von der Fachstelle Integration als wenig aussichtsreich eingestuft wurde. Im März wird sie dennoch einen ordentlichen Antrag einreichen, bis dahin gilt: keine Fotos, die ihre Identität verraten könnten. Was sie aber bereitwillig offenlegt, ist ihre Geschichte.

Kurz vor der Jahrtausendwende verliess Cristina zum ersten Mal überhaupt ihre Heimat in Brasilien und reiste in die Schweiz. Von São Paulo nach Flüh bei Mariastein – man glaubt Cristina, wenn sie sich sagt: «Nichts war, wie ich es gekannt hatte, gar nichts.» Ihre Ausbildung zur Lehrerin in Brasilien hatte sie gern absolviert, doch danach ging es nicht weiter. Über eine Freundin ergab sich der Kontakt nach Flüh, wo eine Landsfrau eine Haushaltshilfe suchte. Kurz danach sass sie im Flugzeug.

Endlich leben

Cristina war damals bereits 32 Jahre alt, ihre Perspektiven schlecht. Sie wollte keine weiteren Jahre als unbearbeitetes Dossier in Bewerbungskarteien verschwenden, sie wollte arbeiten. Natürlich wollte sie auch endlich Geld verdienen, sagt sie, aber vor allem sollte ihr Leben endlich losgehen. In Flüh lernte sie Ordnung zu machen und sich um Kinder zu kümmern. Der Lohn: Kost und Logis, dazu 350 Franken Taschengeld für Kleider und das Tramticket.

Das war nicht viel Geld. Und die Hausarbeit war auch nicht die erhoffte Startrampe in ein neues Leben. Cristina zog von Flüh in die Stadt, fand Freunde und jobbte



17 Jahre in Angst, entdeckt zu werden: Cristina will endlich wieder frei atmen können.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI

sich durch. Als Haushaltshilfe, meistens als Putzfrau.

Warum hat Cristina nicht versucht, auf Umwegen eine Aufenthaltsbewilligung zu erhalten? Warum nicht einen Schweizer heiraten? Die Frage stösst Cristina sauer auf. «Es ist nicht meine Entscheidung, dass ich noch niemanden getroffen habe, den ich heiraten möchte», sagt sie. «Und Heiraten hat mit Liebe zu tun, nicht mit einem Stück Papier.»

Für Menschen von ausserhalb des EU-/Efta-Raumes ohne gute Arbeitsqualifikation ist eine Arbeits- oder Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz fast unerreichbar. Cristinas Ausbildung zur Grundschullehrerin erfüllt die Kriterien für einen Ausnahmefall nicht. Aber Fakt ist, dass sie seit 17 Jahren in Basel lebt und während all dieser

Jahre einen unbestreitbaren «Wille(n) zur Teilhabe am Wirtschaftsleben und zum Erwerb von Bildung» zeigte, wie es Artikel 31 der Verordnung über Zulassung, Aufenthalt und Erwerbstätigkeit für schwerwiegende persönliche Härtefälle verlangt.

«Heiraten hat mit Liebe zu tun, nicht mit einem Stück Papier.»

Teilhabe am Wirtschaftsleben heisst aus ihrer Perspektive arbeiten von morgens bis abends, Rechnungen bezahlen und in guten Zeiten am Konsumkreislauf teilnehmen. Sie tut alles, was normale Bürgerinnen auch tun.

Nicht normal ist ihre Angst, entdeckt zu werden. Entdeckt, verhaftet, ausgeschafft – das könnte ganz schnell gehen. Diese Angst ist Cristinas ständiger Begleiter. Basel ist ihre Heimat geworden, hier kennt sie jede Strasse, jeden Platz. Dennoch fällt es ihr schwer, den öffentlichen Raum zu geniessen. «Alles was ich will, ist endlich einmal – fffffhh – ausatmen zu können.»

Es gibt ein paar Sachen, die sie sich versprochen hat, sollte ihr Antrag auf Bleibe-recht im März gutgeheissen werden. Was das ist, will sie nicht verraten, vielleicht aus Diskretion, vielleicht aus Selbstschutz.

Wünsche und Träume haben manchmal auch mit Papieren zu tun, und wer die nicht hat, träumt diskreter.

* Name geändert
tageswoche.ch/+qfcbv

×

Von wegen Clubsterben: In Basel boomt das Nachtleben. Neue Clubs setzen ebenso auf elektronische Musik wie die etablierten Lokale. Droht jetzt gar ein Überangebot?

DOMINANZ DER TANZMUSIK

von Thom Nagy und Marc Krebs

Manchmal geht es dem Basler Nachtleben besser, als dieses selber meint: Vor einem Jahr noch sorgte der Begriff Clubsterben für helle Aufregung in der Szene. Das Ende von Nordstern und Hinterhof schien absehbar, da beide Zwischennutzungen 2015 auslaufen würden. Ersatz-Locations waren keine in Sicht. Probleme beim Lärmschutz befeuerten die Befürchtungen, dass das Basler Nachtleben herbe Rückschläge erleiden würde. Zumal die Club-Betreiber bei ihrer Suche nach Ersatz-Locations feststellen mussten, dass es zwar grössere leerstehende Räume in Basel gibt, die Vermieter aber nicht gewillt waren, diese für Partys zur Verfügung zu stellen.

So glaubten am 31. Dezember viele tanzfreudige Partygänger, dass sie ihre letzte Silvesternacht in den beiden Flaggschiff-Clubs verbringen würden. Ein letzter Rutsch ins Ungewisse.

Es sollte anders kommen: Am 10. Januar verkündete die Hinterhof Bar, dass sie sich mit Immobilien Basel-Stadt über einen neuen Mietvertrag einigen konnte. Dieser gibt den Zwischennutzern auf dem Dreispitz grössere Planungssicherheit. Der Club kann fünf weitere Jahre bleiben. Selbst Barbara Neidhart von Immobilien Basel-Stadt sprach von einem «Glücksfall».

Zur gleichen Zeit sickerte durch, dass auch das Nordstern eine neue Lösung gefunden habe: Das Team um Agron Isaku

würde künftig seine Partyaktivitäten auf das Unterdeck des Schiffs verlegen. Dessen Betriebskonzept war unter der Ägide der Tiefgang AG seit längerer Zeit nicht mehr aufgegangen.

Am 10. Februar dieses Jahres bestätigte das Nordstern offiziell die Übernahme der «Expostar». Im Juni wird der Club im Innern des Schiffs wiedereröffnet. Damit zieht ein renommiertes Schweizer Techno-Flaggschiff tatsächlich aufs Wasser. Und nicht nur die grossen Investitionen in Umbau (Schallschutz und Akustik) sprechen dafür, dass man den Partykahn auf lange Frist hinaus schaukeln will – sondern auch die Tatsache, dass sich Isaku und sein gastronomischer Compagnon Simon Lutz



Ob Singer (o.), Hinterhof (l.) oder Schallplatz- in Basel boomen Elektro-Clubs.

FOTOS: ELENI KOUGIONIS



Alternative zu Technosounds anderswo: die Kaschemme.

FOTOS: ELENI KOUGIONIS

gar das Vorkaufsrecht für das Schiff gesichert haben.

Damit wird Ende April zwar Abschied genommen von den bisherigen Räumlichkeiten beim Volaplatz, die die Industriellen Werke Basel anderweitig nutzen wollen. Das Nordstern aber leuchtet weiter.

Techno, Techno, Techno

Diese Nachrichten sorgen für Freude beim Ausgehvolk. Und tragen dazu bei, dass man heute, ein Jahr nach den Unkenrufen der Szene – Stichwort Clubsterben – erstaunlicherweise vom Gegenteil reden kann: Von einem veritablen Boom in der Clublandschaft. Basel hat ein lebendigeres Nachtleben als zuvor, ja, manche orten die Gefahr einer Sättigung.

Eres Oron traut sich gar, das Ü-Wort auszusprechen: Überangebot. «Basel hat eines im elektronischen Bereich», sagt der DJ, der gemeinsam mit Freunden die Kaschemme betreibt. «Als wir 2014 unseren eigenen Club starteten, kamen Techno-DJs auf uns zu und wir probierten einige Sachen aus. Doch mittlerweile programmieren wir ausgesuchter – und weniger elektronisch, weil uns experimentellere Formate stärker reizen. Stoner Rock etwa funktioniert erstaunlich gut bei uns, auch Old School Hip-Hop», sagt er.

Allerdings stellt Eres Oron auch ein bisschen ernüchtert fest, dass der allgemeine Tenor in der Stadt zwar laute, dass überall Techno laufe. «Aber wenn man eine Alternative bietet, kann man sich nicht darauf verlassen, dass die Leute auch tatsächlich kommen.»

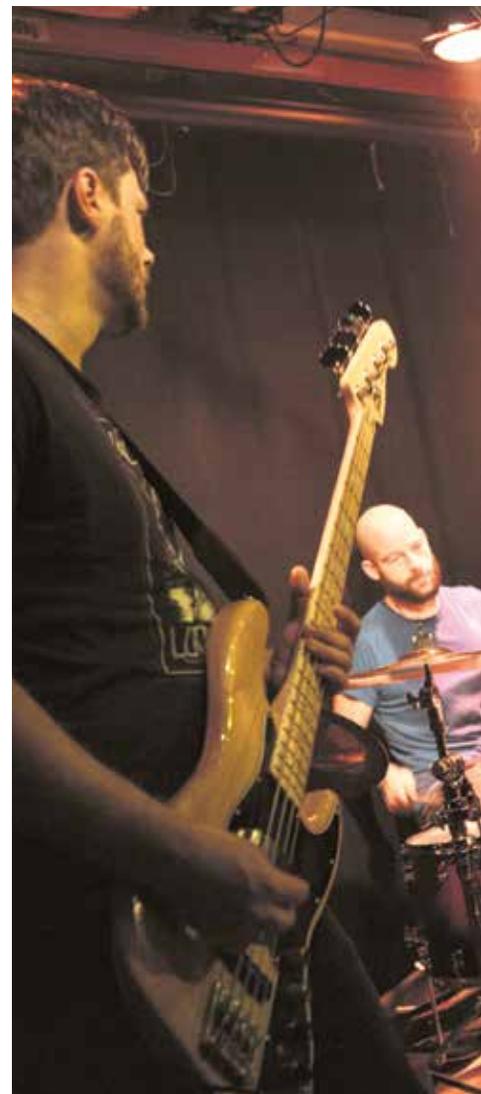
Techno, Techno, Techno. Tatsächlich lässt sich in Basel eine Dominanz elektronischer Tanzmusik ausmachen.

Im Dezember eröffneten mit dem Singer und dem Schallplatz gleich zwei Clubs, die mit ihren Kapazitäten gerne Partyvolk anlocken würden. Das Singer findet sich am Marktplatz – dort wo sich jahrelang das Kino Club und ein Striplokal eingenistet hatten. Heute fassen Club und Bar zusammen 400 Leute, eine stattliche Zahl.

Giuseppe Miele, der Geschäftsführer des Café Singer, ist sich denn auch bewusst, dass das grosse Angebot in Basel die Programmierung schwieriger gestaltet. «Wir sehen unsere Ausrichtung grundsätzlich im elektronischen Bereich, möchten nicht nur das buchen, was schon tausendfach zu hören war. Aber wenn sich sechs, sieben Clubs auf denselben Markt konzentrieren, vereinfacht das unsere Aufgabe nicht.»

Basel überflügelt Zürich

Das Singer will sich mit seinem Ambiente, seiner zentralen Lage und auch mit seiner Türpolitik abheben: Die Clubnächte sind für Leute ab 23 Jahren gedacht, entsprechend setzt man auch auf ältere DJs wie Quentin Harris oder DJ Spen. Dennoch macht er sich nichts vor: «Wenn das Nordstern am neuen Ort wieder eröffnet, wird dies kurzfristig einen negativen Impact auf die neuen Clubs haben», sagt Miele. Längerfristig werde sich das legen und das Singer seinen Platz behaupten, sagt er optimistisch. «Ich habe noch keine grosse Werbung ausserhalb von Basel gemacht, da ist auf jeden Fall noch Potenzial. Die Stadt sel-



Clubs

Lady Bar, Kuppel, Parterre: Im Frühling machen zahlreiche Konzertlokale dicht. Dafür spielt andernorts die Musik.

Umbruch in der Konzertszene

von Marc Krebs

Wo lange die Bässe rumorten, rattern im Mai die Pressluft-hämmer. Gleich in mehreren Club-Locations der Stadt Basel gehen die Bauarbeiter zu Werk: Nach einem runden Vierteljahrhundert weicht die alte Kuppel einem Neubau. Ebenfalls dicht macht – zumindest vorübergehend – der Annexbau namens Garage. Tagsüber Baustelle, herrscht hier abends Funkstille. Die Musik, sie spielt frühestens 2017 wieder im Nachtigallenwäldli.

Diese Pause hat auch zur Folge, dass ein kleines Konzertvakuum entsteht. Denn die Kuppel mit ihrer Kapazität für 400 Besucher war für nationale wie auch für regionale Musiker eine wichtige Anlaufstelle. Sie soll es auch nach der Neueröffnung bleiben, wie Simon Lutz im Gespräch mit der TagesWoche betont hat: «Mit dem Neubau und der verbesserten Infrastruktur wird die Kuppel attraktiver für grössere Konzerte.» Mit einem maximalen Fassungsvermögen von rund 700 Personen wird die Kuppel künftig den Kasernen-Rossstall ergänzen.

Umbau im Parterre

Die Kapazität erhöhen will man auch im Parterre. Bekannt als Songwriter-Bühne, wird das Lokal ab Mitte April umgebaut. Ziel sei es, die drei Betriebe – Restaurant, Konzertlokal und Bar (EG Lounge) – näher zusammenzurücken, sagt Robert Vilim, der gemeinsam mit Andrea Samborski fürs Kulturprogramm zuständig ist.

Der Konzertraum wird ausgehöhlt und vergrössert. Künftig sollen 250 statt 150 Leute Platz finden. Die Kapazitätserhöhung hat mit einer räumlichen Öffnung zu tun: Im Parterre wird die Clubdecke aufgebrochen und eine Galerie mit Bar eingebaut. Man wolle aber weiterhin eine Bühne für Konzerte bieten, betont Vilim. Die Anzahl Veranstaltungen soll erhöht werden. Nebst den bekannten Stärken im Folk- und Popbereich sind auch Kinderkonzerte und Partys angedacht. Wiedereröffnet wird das Parterre Mitte November.

Mit Kuppel und Parterre fallen temporär zwei Konzertbühnen aus. Ganz verschwinden wird im April die Lady Bar, die in den letzten vier Jahren als Party- und Konzertlokal zwischengenutzt wurde.

Fragt sich, wie sich diese Lücken bemerkbar machen werden, zumal sich mit

dem Sud schon vor Längerem ein Konzertsaal von Live-Gigs verabschiedet hat und primär auf Partys setzt. Nur noch selten ist hier eine Band zu hören. Gleiches gilt fürs Volkshaus, das in erster Linie für Jazzkonzerte genutzt wird. All diese Faktoren könnten der Kaserne mehr Zulauf verschaffen. Und ein Teil der Konzertfans wird wohl vermehrt auf Reisen gehen.

Mehr Livemusik im Hafen

Gleichzeitig ist eine Zunahme an Mikrokonzerten festzustellen. Mit dem Club im Jazzcampus, dem Flore und dem Milchküchli sind neue kleine Bühnen zu den bestehenden wie dem Säali im Goldenen Fass hinzugekommen. Die Nische lebt also.

Und sie bewegt sich: zum Beispiel Richtung Hafen. Dort wird der Nordstern ab Juni die Nightclubber hinlocken. Auch an der Uferstrasse dürfte in diesem Sommer noch mehr Leben Einzug halten, nun, da die Scope ihr Zelt nicht mehr auf dem grossen Platz aufschlagen wird und mehr Raum bleibt für die Zwischennutzer. Zwar verabschiedet sich im April La Tour Vagabonde. Doch der Rote Korsar, der ehemalige «Münster»-Pavillon, bleibt. Im Frühjahr wird dieser geschlossene Raum primär für Ausstellungen genutzt, später aber möchte man ihn auch für kleine Konzerte nutzen, sagt Katja Reichenstein von Shift Mode, betont aber, dass das Lokal sicher nicht als Clubersatz dienen soll.

«Wir möchten es weiterhin gemütlich haben im Hafen und nicht überlaufen werden», sagt sie. Und weist darauf hin, dass durch die neuen Platzverhältnisse Raum für kleine Freiluftkonzerte geschaffen werde, von denen sowohl die Sommerresidenz als auch Shift Mode mit seinem Pavillon Gebrauch machen wollen. «Wir haben ein Kontingent für zehn Open-Air-Konzerte, das möchten wir ausschöpfen», sagt Reichenstein. Ergänzt wird dieses Angebot durch die beliebte Bühne bei der Marina weiter flussabwärts.

Und wenn alles klappt (und die Einsprachen abgewiesen werden), dann dürfte 2017 auf dem Holzpark Klybeck eine weitere Bühne entstehen. Eine der geplanten Kulturhallen soll schallisoliert werden und sich damit als Konzertsaal, als Indoor-Lokal eignen.

Das aber ist noch Zukunftsmusik. tageswoche.ch/+kc2vp

×





Wird es zu viel: An manchen Abenden verteilen sich die Partygänger sehr ungleich über die Klubs.

FOTOS: ELENI KOUIGNONIS

ber ist ja klein, aber das Einzugsgebiet nicht zu unterschätzen.»

Zumal sich dieses Einzugsgebiet auch längst bis Zürich erstreckt. Denn die Limmatstadt, die sich zur Jahrtausendwende noch stolz zu den Partymetropolen der Welt zählte, sieht sich mittlerweile im Schatten der Basler Technoleuchttürme (aber sagen Sie das bloss niemandem ennet dem Bözberg, die hören es nämlich nicht so gerne).

So bedauerten die Veranstalter des bekannten Clubs Hive vergangene Woche in der NZZ, dass das Nachtleben in Zürich fast überall zerstört worden sei.

«Die Leute bleiben in Basel, das führt auch zu mehr Publikum, der Kuchen wird für alle grösser.»

Eduardo Vaccari, Schallplatz

Ganz anders Basel, wo diese Zerstörung abgewendet werden konnte: Hier bedauert man eher, dass die internationalen Rock- und Popmusiker schwer für Konzerte zu

kriegten sind, weil deren Agenturen oft der Medien- und Labelhauptstadt «Zürich» den Vorzug geben. Bei den DJs verhält es sich genau umgekehrt: Basel ist in der elektronischen Musik ein Begriff geworden, hier zieht es selbst Weltstars an die Plattendecks.

Die grosse Auswahl nützt allen

Davon möchte auch der Schallplatz profitieren, der grösste Club der Stadt, wenn man die Besucherkapazität als Messwert nimmt. 1200 Leute passen in die Räumlichkeiten, die früher unter dem Namen Mad Wallstreet oder Mad Max mit Partytunes die Menge anlockten. Der Name Schallplatz mutet berlinerisch an – und offenbart die neue stilistische Ausrichtung.

Hat es Platz für einen weiteren elektronischen Laden in der Stadt? Ja, meint Eduardo Vaccari, Geschäftsführer des Schallplatz. Er sieht durchaus Vorteile in der hohen Clubdichte der Stadt: «Ich war früher selber Clubber. Da ging man nach Zürich. Heute hat Basel eine starke Clubbing-Community – und die ist froh, wenn die Auswahl gross ist und man in einer Nacht von einem Club zum anderen pilgern kann.»

Dennoch wirkt es mutig, einen neuen Laden etablieren zu wollen. Übernehmen sich die neuen Player nicht? «Die Leute bleiben in Basel, das führt auch zu mehr Pu-

blikum, der Kuchen wird für alle grösser», entgegnet Vaccari selbstbewusst.

Ein bisschen skeptischer äussert sich da Agron Isaku vom Nordstern im Interview: «Es gibt Clubs wie den Hinterhof, die auf Nachhaltigkeit und Eigenständigkeit setzen. Andere aber kopieren meiner Meinung nach bestehende Erfolgskonzepte anderer Locations, was ich wenig authentisch finde.» (siehe Seite 12)

«Um die Liebe zur Musik geht es weniger stark als auch schon. Sehen und gesehen werden ist wichtiger geworden.»

Lea Schürmann, Partygängerin

Dass Geld eine grössere Rolle spielt, diese Wahrnehmung bestätigt Partygängerin Lea Schürmann. Sie ist 22, Jus-Studentin und Mitinitiantin von «Bebbi Wach Uff», einer Gruppe, die sich für den Erhalt des Partystandorts Basel einsetzt. Also eine leidenschaftliche Besucherin von Tanzveran-



staltungen. Wobei sie manchmal die Leidenschaft auf dem Dancefloor und hinter dem DJ-Pult vermisst: «Um die Kultur, um die Liebe zur Musik geht es weniger stark als auch schon», findet sie. «Sehen und gesehen werden ist wichtiger geworden.»

Gewinner sind die DJs

Die Partyszene habe sich verändert, so ihr Eindruck. Und das nicht nur zum Guten. Zwar ist sie erfreut, dass das Basler Nachtleben keine Abstriche machen musste, ja, sogar um Alternativen reicher geworden ist. «Es passiert was», stellt Schürmann fest. «Aber es scheint mehr ums Geld machen zu gehen als auch schon.»

Selbstverständlich würde dies keiner der Veranstalter zugeben. Doch ob sich die neue Entwicklung für alle positiv auswirkt, die Besucher und die zahlreichen Clubs, wird sich erst zeigen.

Sicher ist bereits jetzt: Die DJs gehören zu den Gewinnern. Für sie eröffnen sich neue Auftrittsmöglichkeiten. Eres Oron alias DJ Montes von den Goldfinger Brothers kann nicht nur die beliebte Bloc Party im Hinterhof weiterführen, er legt auch im Café Singer auf – nebst den überregionalen Engagements und der Arbeit im eigenen Club, der Kaschemme.

Ein Jahr nach dem grossen Aufschrei bleibt also die Erkenntnis: The beat goes on. tageswoche.ch/+xe193 ×



Das Nordstern zieht aufs Schiff. Was wird nun anders? Club-Betreiber Agron Isaku über seine Pläne am Rhein und die Veränderungen im Basler Nachtleben.

«Underground existiert ja gar nicht mehr»

von Danielle Bürgin

Agron Isaku ist ein umtriebiger Club-Betreiber, Veranstalter und Szenekenner. Seit 15 Jahren arbeitet er im Club-Business. Nach Jobs als Veranstalter in Zürich hat er das Nordstern in Basel zu einem der erfolgreichsten Clubs der Schweiz gemacht.

Vor zwei Wochen gab er bekannt, dass das Nordstern eine neue Heimat gefunden habe. Im April ist Schluss am Voltaplatz, ab Mitte Juni wird das Nordstern nach Kleinhüningen auf das Schiff mit dem offiziellen Namen Expostar umziehen. Mit an Bord neben Isaku ist auch Aqua-Betreiber Simon Lutz.

Agron Isaku, was hat Sie in letzter Zeit am meisten beschäftigt?

Im Vordergrund stehen im Moment die Vorbereitungen auf das Closing Ende April. Wir werden die Schliessung des Clubs mit einer 72-stündigen Party begehen. Das bedeutet natürlich sehr viel Arbeit. Parallel dazu haben uns auch der Transport des Schiffs nach Holland sowie der äusserst aufwendige Umbau dort sehr beschäftigt. Keine einfache Sache. Uns beschäftigt bereits die Programmierung des zweiten Halbjahres.

Wann geht es denn los mit dem neuen Club?

Mitte Mai wird das Schiff aus Holland zurückkommen. Dann müssen noch die letzten Feinschliffe vorgenommen werden. Die Eröffnung ist Mitte Juni geplant – zeitgleich zur Art Basel.

In den letzten Wochen gab es in der Stadt viel Gemunkel rund um das Nordstern und den Umzug aufs Schiff.



«Partys auf dem Schiff zu organisieren, war schon immer mein Traum.»

Wie gehen Sie mit dem ganzen Medienrummel um?

Ich persönlich bin eher medienscheu und bleibe lieber im Hintergrund bei meiner Kernaufgabe, dem Clubmanagement. Medienanfragen versuchte ich in letzter Zeit abzublocken. Die Konsequenz war, dass gewisse Medien angefangen haben, Falschinformationen zu veröffentlichen – eine sehr ärgerliche Angelegenheit. Aber am Schluss muss man sagen: Das ist Teil des Geschäfts. Was mich persönlich am meisten freut, sind die positiven Reaktionen in den sozialen Medien. Da gibt es eine grosse Gemeinschaft, die sich für uns mitfreut und die sich für uns engagieren will.



Soll das Club-Konzept auf dem Schiff das gleiche bleiben wie im Nordstern?

Unser Konzept ist sehr erfolgreich – warum sollten wir es also ändern? Wir werden weiter Top-Stars wie Richie Hawtin oder Ricardo Villalobos buchen. Ergänzend zu den ganz bekannten Namen werden wir auch spannende Geheimtipps präsentieren, die man bei uns entdecken kann.

Wie steht es um das Nordstern-Team? Zieht das mit aufs Schiff?

Das Team soll weitgehend gleich bleiben. Das gilt für das Büro-Team, die Security und auch die Leute hinter der Bar.

Apropos Team: Sie arbeiten auf dem Schiff mit Simon Lutz zusammen. Wie kam es zu dieser Partnerschaft?

Simon Lutz kenne ich seit vielen Jahren. Ich hab als etwa Zwanzigjähriger Veranstaltungen im Atlantis organisiert, als Simon Lutz Teil des Teams dort war. Mittlerweile sind wir sehr gute Freunde und verstehen unsere Zusammenarbeit als perfekte Ergänzung unterschiedlicher Stärken. Wir sind wie Yin und Yang. Auch wenn er zu einer anderen Generation von Veranstaltern gehört als ich, passen wir gut zusammen. Wir denken ähnlich über Basel. Wir wollen beide, dass diese Stadt für den Tourismus und für das internationale Publikum noch attraktiver wird.

Wann kamen Sie eigentlich auf die Idee, das Schiff zu übernehmen?

Zum ersten Mal mit den alten Mietern des Schiffs in Kontakt getreten bin ich vor zehn Jahren. Damals wurde eine Zusammenarbeit abgelehnt. Dann kam die Partnerschaft mit Gregory Brunold im Nord-



Das Nordstern-Konzept zieht die Massen an und soll sich darum nach dem Umzug auch nicht ändern.

FOTO: MICHAEL HOCHREUTENER

stern. Eine Partnerschaft, über die ich sehr glücklich bin, wenn man die Erfolgsgeschichte des Nordstern betrachtet. Partys auf dem Schiff zu organisieren war aber schon immer mein Traum. Und nun hat sich dieser Traum erfüllt, worüber ich sehr glücklich bin. Denn so geht die Geschichte vom Nordstern an einem Ort weiter, den ich als perfekt betrachte. Für mich ist diese Location weltweit einzigartig.

Wird das Schiff Nordstern heissen?

Damit haben wir uns noch nicht beschäftigt. Gerade haben wir anderes zu tun. Aber der Name «Das Schiff» wird wahrscheinlich nicht beibehalten.

Wie steht es um das Sonnendeck auf dem Schiff? Finden da künftig Open-Air-Partys statt?

Wir müssen sehr vorsichtig sein, was die Lärmemissionen betrifft. Das Schiff hatte immer wieder Probleme mit den französischen Anwohnern. Grosse Partys auf dem Deck sind darum nicht geplant. Die Musik wird eher im Hintergrund laufen. Aber wir wollen das Sonnendeck auf eine sehr spannende Art und Weise neu gestalten.

Der neue Club auf dem Schiff wird eher luxuriös mit erstklassigem Equipment und der passenden Gastronomie. Ist das ein Zeichen dafür, dass Sie in den letzten Jahren selber anspruchsvoller geworden sind?

Mit 25 habe ich tatsächlich eher trashige Underground-Clubs spannend gefunden. Nicht nur ich bin diesbezüglich anspruchsvoller geworden. Die ganze Szene hat sich weiterentwickelt. Die junge Clubber-Generation mag heute eher einen sauberen, pro-

fessionellen Club als eine runtergekommene Location. Alles ist kommerzieller geworden. Eine Underground-Szene existiert so ja gar nicht mehr.

«Manche Clubs kopieren die Erfolgskonzepte anderer Locations, was ich wenig authentisch finde.»

Die Clublandschaft in Basel hat sich in den letzten Wochen verändert. Der Hinterhof darf weitere fünf Jahre am alten Standort bleiben. Es eröffnen neue Clubs, wie das Café Singer oder auch der Schallplatz an der Heuwaage. Wie sehen Sie das aktuelle Umfeld?

Es gibt in Basel rund acht Clubs oder Bars, die elektronische Musik spielen. Die Mitbewerber auf dem Markt sind sehr unterschiedlich. Es gibt Clubs wie den Hinterhof, die auf Nachhaltigkeit und Eigenständigkeit setzen. Andere kopieren meiner Meinung nach bestehende Erfolgskonzepte anderer Locations, was ich wenig authentisch finde. Und schliesslich gibt es auch so etwas wie Preisdumping: unendlich lange Gästelisten oder Preisreduktionen, die den Markt schädigen. Genauso wie Clubs, die bereit sind für gewisse Acts doppelt so viel zu bezahlen wie andere.

Sie betreiben selber nicht nur den Nordstern. Auch beim Café Singer und

beim Conto am Voltaplatz sind Sie involviert. Besteht da nicht die Gefahr, sich zu verzetteln?

Ich habe mit Anfang zwanzig meine ersten Erfahrungen im Unterhaltungssegment gesammelt, damals bei Freddy Burger (legendärer Zürcher Kulturmanager, Red.). Dann war ich lange beim Seerestaurant Acqua in Zürich. Ich war immer auch in der Gastronomie tätig. Ich bin jemand, der sich ständig weiterentwickeln muss. Den Umbau des Singerhauses zum Café Singer habe ich zwar mitgestaltet – operativ habe ich aber nichts damit zu tun. Im Vordergrund steht für mich nach wie vor das Nordstern. Das Conto ist mein Baby und mein Hobby. Die Aufteilung ist also klar.

Sie sind 37 Jahre alt und seit 15 Jahren im Veranstalter-Business professionell tätig. Nun verwirklichen Sie mit dem Schiff einen Traum. Ist das Ihre letzte Station im Clubwesen?

Ich fühle mich noch zu jung, um so etwas zu sagen. Tatsache ist, dass ich ein Macher bin. Noch ist es zu früh, an meine Pension zu denken!

tageswoche.ch/+fkq7p

×

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Gnoni, Dante Luciano, aus Italien, 02.07.1936–23.02.2016, Sommergasse 18, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 01.03., 10.30 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Keller-Hofmann, Hans Martin, von Basel/BS, 18.12.1921–10.02.2016, Dornhägeliweg 18, Arlesheim, Trauerfeier: Donnerstag, 03.03., 15.00 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Basel

Ackermann-Rosebrock, Hildegard, von Therwil/BL, Luzern/LU, 12.03.1929–29.01.2016, St. Alban-Rheinweg 94, Basel, wurde bestattet.

Baud-Bader, Maria, von Basel/BS, 16.12.1919–21.12.2015, Alemannengasse 42, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 02.03., 15.00 Uhr, Zunftsaal Schmiedenhof, Rümelinsplatz 4, Basel.

Belotti-Thommen, Anneliese, von Arboldswil/BL, 05.05.1939–16.02.2016, Lehenmattstr. 310, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Böhler-Widmer, Hilda Marie, von Basel/BS, 22.03.1920–16.02.2016, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Boillat-Manser, Martha, von Basel/BS, 24.08.1924–04.02.2016, Missionsstr. 57, Basel, wurde bestattet.

Casadei-Scheuber, Elisabeth, von Basel/BS, 16.06.1919–15.02.2016, Schopfheimerstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Cotting-Galli, Albert, von Tentlingen/FR, 28.05.1925–11.02.2016, Mühlhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Dähler-Andreoli, Elisabeth Agnes, von Basel/BS, 26.07.1927–15.02.2016, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Glanzmann-Hebein, Johanna, von Flühli/

LU, 12.06.1935–19.02.2016, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier: Montag, 29.02., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gschwind-Aye, Michel François, von Hofstetten-Flüh/SO, 13.12.1947–13.02.2016, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Gubler-Kummer, Frieda, von Bärenswil/ZH, 04.06.1932–18.02.2016, Hirzbrunnenstr. 50, Basel, wurde bestattet.

Haag, Ruth Margrit, von Neuhausen am Rheinfall/SH, 15.09.1925–19.02.2016, Nonnenweg 3, Basel, Trauerfeier: Montag, 29.02., 10.30 Uhr, Kirche St. Anton, Wettingen.

Holenstein-Schweizer, Paul Walter, von Basel/BS, 29.06.1930–19.02.2016, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Homberger, Roger Max, von Basel/BS, 10.01.1944–12.02.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Hopferwieser-Sarasin, Elisabeth, von Baden/AG, 17.09.1928–12.02.2016, Schützengraben 9, Basel, wurde bestattet.

Joray-Kocevar, René Alcide, von Basel/BS, Belprahon/BE, 26.10.1925–16.02.2016, Birsigstr. 124, Basel, wurde bestattet.

Klarer, Peter Albert, von Basel/BS, 04.12.1945–10.02.2016, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

König, Walter, von Basel/BS, Bern/BE, 09.07.1923–15.02.2016, Karl Jaspers-Allee 25, Basel, wurde bestattet.

Kuratli, Bertha, von Basel/BS, 17.11.1915–12.02.2016, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier: Freitag, 26.02., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mäder, Margrit Elise, von Hölstein/BL, 16.05.1941–14.02.2016, Kleinriehenstr. 107, Basel, wurde bestattet.

Marra, Michele, aus Italien, 05.07.1973–

19.02.2016, Schanzenstr. 20, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Ming-Wyss, Theodor, von Basel/BS, 29.03.1925–15.02.2016, Hagentalerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Müller, Gaudenz, von Basel/BS, Bubendorf/BL, 22.11.1965–22.02.2016, Müllheimerstr. 41, Basel, Urnenbeisetzung: Dienstag, 01.03., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Müller-Kläy, Willy Heinrich, von Hasle bei Burgdorf/BE, 21.07.1932–14.02.2016, Kaysersbergerstr. 47, Basel, wurde bestattet.

Nyffeler, Ruth, von Huttwil/BE, 23.08.1954–17.01.2016, Blochmonterstr. 2, Basel, wurde bestattet.

Pierrehumbert-Fässler, Hans Rudolf, von Saint-Aubin-Sauges/NE, 09.08.1945–15.02.2016, Oberwilerstr. 50, Basel, wurde bestattet.

Rufener-Heinzelmann, Eugen, von Blumenstein/BE, 12.02.1937–22.02.2016, Gundeldingerstr. 431, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schmid-Singer, Sieglind, von Basel/BS, 03.04.1941–28.11.2015, Hirzbrunnenschanze 93, Basel, Trauerfeier: Freitag, 26.02., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Spertini-Angst, Robert Hans, von Binningen/BL, 14.05.1938–17.02.2016, Gundeldingerstr. 6, Basel, wurde bestattet.

Steffan-Biedermann, Alfred, von Basel/BS, 29.05.1925–18.02.2016, Kienbergstr. 14, Basel, wurde bestattet.

Strickler-Kleubler, Margarete, von Basel/BS, 03.08.1932–18.02.2016, Kienbergstr. 11, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 01.03., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stucki-Jäger, Elisabeth, von Basel/BS, Diemtigen/BE, 26.07.1932–14.02.2016,

Gundeldingerstr. 436, Basel, wurde bestattet.

Trippmacher-Sutter, Wilhelm, von Basel/BS, 27.01.1921–18.02.2016, Lehenmattstr. 236, Basel, wurde bestattet.

Troxler, Katharina, von Römerswil/LU, 18.04.1926–16.02.2016, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Vicari, Diego, aus Italien, 27.01.1971–17.02.2016, Riehensteichstr. 56, Basel, wurde bestattet.

von Arx-Weber, Emilie, von Wisen/SO, 01.05.1916–06.02.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Wächli, Friedrich, von Lotzwil/BE, 19.11.1917–14.02.2016, Anwilerstr. 12 / 6, Basel, Trauerfeier: Freitag, 26.02., 12.00 Uhr, Kirche in Lotzwil/BE.

Wagner-Schütz, Verena Charlotte, von Reigoldswil/BL, 06.10.1941–15.02.2016, Delsbergerallee 22, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 01.03., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Weber-Abegg, Ursula, von Ingenbohl/SZ, 09.12.1946–13.01.2016, Reinacherstr. 204, Basel, wurde bestattet.

Wetter-Sauer, Mari- anne, von Basel/BS, 06.10.1927–06.02.2016, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Wirz-Loretan, Josephina Andrea, von Gelterkinden/BL, 19.03.1954–17.02.2016, Froburgstr. 25, Basel, Trauerfeier: Freitag, 26.02., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Muttenz

Dietrich, Fritz, von Gampelen/BE, 01.04.1927–16.02.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Erdin, Albert, von Muttenz/BL, Gansingen/AG, 23.05.1944–19.02.2016,

Rothbergstr. 9, Muttenz, Urnenbeisetzung: Montag, 29.02., 10.00 Uhr, Friedhof in Gansingen/AG, anschliessend Trauerfeier in der röm.-kath. Kirche in Gansingen.

Reichardt, Paul, von Basel/BS, 22.12.1924–14.02.2016, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 26.02., 11.00 Uhr, Abdankungsraum Friedhof Muttenz, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

Waldvogel, Urs, von Stetten/SH, 17.04.1952–13.02.2016, In der Dorfmatte 1, Muttenz, Abdankungsfeier im engsten Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis.

Pratteln

Tschudin, Otto, von Muttenz/BL, 20.12.1926–23.02.2016, Oberfeldstr. 7, Pratteln, Abdankung: Mittwoch, 02.03., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Wüthrich-Schäublin, Hermine, von Trub/BE, 28.09.1934–21.02.2016, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Trauerfeier: Freitag, 04.03., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Christen-Hubler, Walter, von Affoltern im Emmental/BE, 17.07.1926–21.02.2016, Hohe Winde-Str. 4, Reinach, Trauerfeier: Mittwoch, 02.03., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Gramm, Rolf, von Trub/BE, 09.05.1954–18.02.2016, Habsmattweg 5, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 04.03., 11.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Jakob, Corpataux, von Giffers/FR, 02.07.1929–16.02.2016, Klusweg 23, Reinach,

Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 26.02., 13.30 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Fritz-Lauer, Hans, aus Deutschland, 29.03.1928–11.02.2016, Grenzacherweg 147, Riehen, wurde bestattet.

Gilli-Schwander, Heidi Blanche, von Root/LU, 31.03.1936–10.02.2016, Gerstenweg 57, Riehen, wurde bestattet.

Huber-Ammann, Esther, von Basel/BS, 02.07.1924–18.02.2016, Inzlingerstr. 230, Riehen, Trauerfeier: Montag, 29.02., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ruprecht-Kurt, Lilly, von Basel/BS, 20.12.1923–10.02.2016, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Sulzer-Bächtold, Andreas Jakob, von Riehen/BS, 09.11.1931–11.02.2016, Inzlingerstr. 71, Riehen, wurde bestattet.

Weber-Oprandi, Matilda, von Basel/BS, Arth/SZ, 07.04.1934–16.02.2016, Gartengasse 14, Riehen, wurde bestattet.

Kobane liegt noch immer in Trümmern. Was sich geändert hat: Es ist schwieriger geworden, vor Ort zu helfen.

Basler Kurden geben nicht auf

von Daniel Faulhaber

Die Kämpfe sind abgeklungen, das Elend ist geblieben. In Kobane, der Stadt, die zum Symbol des Widerstands gegen die Barbarei des sogenannten Islamischen Staats (IS) geworden ist, fehlt es anderthalb Jahre nach Ausbruch der Kämpfe noch immer an Mitteln für einen Wiederaufbau. Unterstützung kommt vor allem von privaten Initiativen – zum Beispiel aus Basel.

Immerhin 30 Wohncontainer, bezahlt mit Spendengeldern aus der Region Basel, stehen zurzeit in Kobane und schützen 30 Familien vor der klirrenden Winterkälte. Ursprünglich hätten 100 solcher Container ein «Schweizer Dorf» bilden sollen. Das Projekt geriet allerdings ins Stocken.

Die Spendenaktion gestartet hatte zur Weihnacht 2014 ein Zusammenschluss der Schweizerisch-Kurdischen Gesellschaft (SKG), des kurdischen Kulturzentrums Med und des Vereins Städtepartnerschaft Basel-Van. Die Vereine beteiligen sich auch heute noch an der Aufbauarbeit, wie es in einem «Zwischenbericht zum Stand der Projektarbeit» heisst.

Die Kooperation zwischen türkischem Staat und kurdischen Hilfsstellen hat sich verschlechtert.

Durch Beiträge der beiden Basler Kantone und weiterer umliegender Gemeinden sowie durch private Spenden und ein Benefizkonzert konnten stattliche 157 500 Franken gesammelt werden. Nicht genug jedoch, um alle angestrebten 100 Container zu erstehen (Kostenpunkt: 5000 Franken pro Container).

Die Kosten für die Infrastruktur übernehmen die örtlich benachbarten Städte Suruç und Diyarbakir. «Wir werden natür-

lich weiterhin versuchen, die geplanten Container zu realisieren», sagt Edibe Gölgeci, SP-Grossrätin und Präsidentin der SKG, «aber zurzeit haben Beiträge an die medizinische Versorgung und den Aufbau einer Schule Vorrang.»

Gölgeci erhält immer wieder Anrufe aus der ganzen Schweiz, von Schweizerinnen wie auch von Kurden, die sich an der Aufbauhilfe beteiligen wollen. Um diese Hilfsangebote zu bündeln, «planen wir eine zentrale Anlaufstelle für die Koordination der Spenden und Hilfsgüter», sagt Gölgeci, die damit einer gesamtschweizerischen Hilfsaktion Vorschub leisten möchte.

Versickerte Spenden

Die Schweizerin mit kurdischen Eltern war mit einer Basler Delegation im Dezember 2014 nach Suruç gereist, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Vor Ort wurden der Bau und die Lieferung der Container in Auftrag gegeben, aufgrund der politisch undurchsichtigen Situation war Kontrolle geboten.

Wie Kobane sind auch Suruç und Diyarbakir kurdisch dominierte Städte, die vom türkischen Staat bescheidenen Rückhalt erfahren. Hilfsgüter werden oft an der türkisch-syrischen Grenze zurückgehalten, Spenden versickern in den Kassen der gesamt-türkischen Katastrophenhilfe Afad.

Der Zwischenbericht zur Aufbauhilfe enthält auch eine Bestätigung der Co-Bürgermeister Suruçs, dass die gespendeten Gelder ihrem Zweck zugeführt werden. Der Kontakt zur türkischen Containerfirma ist derweil abgebrochen. «Die wollen offensichtlich nichts mehr mit uns zu tun haben, wir erreichen dort niemanden mehr», sagt Gölgeci, die mit «uns» die kurdischen Helfer meint.

Allgemein habe sich die Kooperation zwischen dem türkischen Staat und den kurdischen Hilfsstellen markant verschlechtert, auch vor dem Hintergrund des sich zuspitzenden Konflikts zwischen dem Militär und den vermuteten Verantwortlichen für die Attentate in Ankara, der PKK in der Osttürkei, wie Gölgeci berichtet.



Die Basler SKG-Präsidentin Gölgeci lässt sich nicht entmutigen. FOTO: CONSTANTIN EMER

Gölgeci will sich weiterhin in der Aufbauhilfe engagieren, auch weil der Kampf für Kobane für sie eine «Herzensangelegenheit» sei, wie sie bereits Ende 2014 im Interview mit der TagesWoche sagte.

Aus der Entfernung ist das nicht immer leicht. Trotzdem: Verzweifelt fühle sie sich deswegen noch nicht. Sorgen mache sie sich aber um die jungen Kurden in Basel, «sie können mit der scheinbaren Ausweglosigkeit weniger gut umgehen. Was wir brauchen, sind absolutes Fingerspitzengefühl, Sorgfalt und vor allem Geduld, um diesen Frieden zu ermöglichen.»

Solange allerdings kurdische Zivilisten von türkischen Militärs getötet würden, werde es bis dahin noch ein weiter Weg sein. tageswoche.ch/+wnh8j ×

Als er den Schnitzelbangg dichtete, fragte sich der Sänger der Dreydaagsfliege, ob er zu weit gehen würde. Die vielen positiven Reaktionen machen ihm aber Mut.

«Es könnte der Vers meines Lebens sein»

von Marc Krebs

Ihr Auschwitz-Vers sorgt noch eine Woche nach der Fasnacht für Diskussionen. Wie gehen die Urheber damit um, zum Stadtgespräch geworden zu sein? Und wie sind die Reaktionen? Das haben wir den Sänger der Dreydaagsfliege gefragt. Wie bei Schnitzelbängg üblich, bleibt die wahre Identität hinter der Larve verborgen.

Wahnsinn, das Video Ihres letzten Verses wurde innerhalb weniger Tage über 50 000 Mal angeschaut. Ist die Dreydaagsfliege jetzt ein One-Hit-Wonder?

Ich hoffe es nicht! Es könnte aber durchaus sein, dass dies der Vers meines Lebens ist. Ich weiss es nicht. Am Schlussabend im Stadttheater wartete jedenfalls der ganze Saal darauf. Die Stimmung war ganz anders als noch während der Fasnacht, nun, da der Vers bekannt geworden ist.

«Wir riskierten jedes Mal, in einem ruhigen Saal abzutreten.»

Wie erlebten Sie die Stimmung an der Fasnacht selber?

Meist herrschte am Ende Stille, vereinzelt Raunen, gefolgt von anschwellendem Beifall. Bei manchen Zuschauern war auch ein Abwehrverhalten spürbar. Wir

riskierten jedes Mal, in einem ruhigen Saal abzutreten.

Gab es auch Buhrufe?

Einmal hat mein Gitarrist einen Buhruf gehört. Die Leute reagierten aber vorderhand nicht negativ – was nicht heisst, dass sie den Vers goutierten. Manche Freunde rieten uns, ihn am Anfang oder in der Mitte zu bringen, um nicht mit beklemmender Stille aufzuhören. Aber das kam nicht infrage. Wir konnten nach diesem Vers nicht mehr Heiterkeit verbreiten. Deshalb setzten wir ihn ans Ende des Auftritts.

Die Reaktionen auf Facebook wie auch zu unserem Artikel zeigen: Sehr viele Leute gratulieren Ihnen zu Ihrem Mut.

Ja, die Mehrheit der Reaktionen ist positiv. Es gab sogar Zustimmung aus Kreisen, von denen ich es nicht erwartet hätte. Andererseits empfanden einige Leute den Vers als Entgleisung. Auf Facebook schrieb einer «linke Kackvögel». Das hat mich schon fast wieder amüsiert. Manche Leute aber haben den Vers auch missverstanden.

Inwiefern?

Dass wir die SVP mit Auschwitz vergleichen. Das ist in dieser Verkürzung schlicht falsch. Man kann von Blocher sagen, was man will, aber er ist kein Nazi. Was ich sagen wollte: Wir sind auf einem Weg, den Europa schon einmal beschritten hat, und der – in extremis! – dort geendet hat.

So habe ich den Vers auch verstanden, im Sinne von: Wehret den Anfängen.

Ja, ich fand die Einordnung der TagesWoche treffend. Auschwitz ist ein Mahnmal, eine Formel für das absolut Böse, was Menschen anderen antun können. Es war einmal möglich – und es kann wieder möglich werden. Für mich besteht der eigentliche Tabubruch unseres Verses darin, dass ich das «Bi uns isch so ebbis nid meeeglig!» hinterfrage. Was für mich die Schweiz auszeichnete, war eine Gesprächskultur, in der man durchaus kontrovers, aber mit gegenseitigem Respekt um Lösungen und Kompromisse gerungen hat. Die SVP hat die politische Gesprächskultur systematisch zerstört. Und nun stehen wir vor einer Initiative, die zweierlei Recht schaffen will, eine Initiative, die das Fundament unseres Staatswesens, die Gewaltenteilung, angreift. Diese Entwicklung finde ich äusserst gefährlich.

«Ich haderte lange damit, den «Auschwitz»-Reim als Schluss stehen zu lassen.»

Fiel es Ihnen leicht, diesen Warnruf zu schreiben?

Auf keinen Fall. Als wir uns im Herbst mit der Sujetwahl beschäftigten, war uns klar, dass wir uns politisch äussern wollten. Doch haderte ich lange damit, den «Auschwitz»-Reim als Schluss stehen zu

**Mir rutsche stramm noch rächts,
doch muess me d Gfoore au erwääne**

**Y main, so uff dr Karte gsee sinn mir
fascht z Ööstriich ääne**

**no witter rächts do waggse langsam
Höögge ussem Kryz**

**Denn simmer amne Ort in Poole
und dä haisst Au-Schwyz**

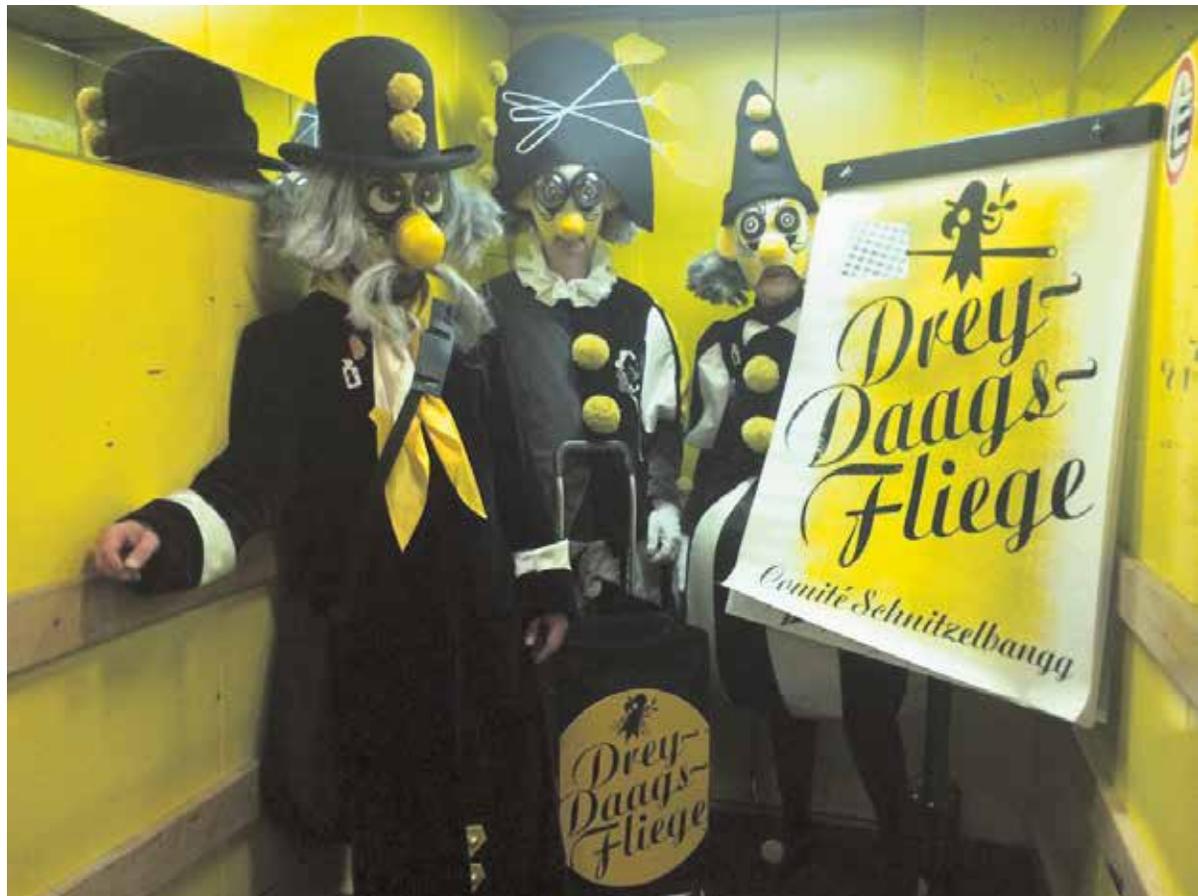
lassen, weil ich dagegen bin, allzu leichtfertig die Nazikeule zu schwingen. Ich fragte mich, ob ich damit zu weit gehen würde und hatte zunächst Hemmungen, ob wir das durchziehen könnten.

Wie haben die Bangg-Kollegen reagiert?

Positiv. Viele haben mir zum Mut gratuliert. Ich wiederum hoffe, dass das nun auch anderen Mut gemacht hat, wieder politischer zu werden, den Finger dort hinzuhalten, wo es wehtut. Im letzten Jahr, nach dem Attentat auf «Charlie Hebdo», gab es eine grosse Diskussion: «Wir lassen uns nicht den Mund verbieten!», vernahm man von allen Seiten. Dann aber hörte man an der Fasnacht doch in erster Linie Bänke über Conchita Wurst und Geri Müller. Klar, manche wollen einfach unterhalten, das ist auch berechtigt. Aber ich hoffe, dass wieder mehr Schnitzelbänke heisse Eisen anfassen.

tageswoche.ch/+d6y64

×



Dreydaagsfliege: «Uns war klar, dass wir uns politisch äussern wollten.»

FOTO: ZVG

Der Tattoo-Produzent Erik Julliard hat mit neuen Einsprachen gerechnet und nimmt sie relativ gelassen.

«Ich kämpfe einfach weiter»

von Yen Duong

Erik Julliard hat wieder Ärger am Hals: Der Verein «Heb Sorg zum Glaufbasel» reicht gemeinsam mit 28 Anwohnern Einsprache gegen das Basel Tattoo ein, weil das Militärmusikfestival künftig weniger Nachmittags- und dafür mehr Abendvorstellungen durchführen will.

«Ich muss einfach weitermachen», sagt Tattoo-Produzent Erik Julliard im Interview und erklärt, welchen Einfluss die Einsprachen auf die Planung des Basel Tattoo haben.

Herr Julliard, sind Sie überrascht über die erneute Einsprache des Vereins «Heb Sorg zum Glaufbasel»?

Nein, ich habe eigentlich damit gerechnet, zumal sich der Verein bis jetzt immer gegen das Basel Tattoo gewehrt hat.

Also hält sich auch Ihre Enttäuschung in Grenzen?

Ich bedauere solche Rückschritte natürlich sehr. Aber sie gehören leider dazu.

Sie scheinen resigniert zu haben.

Nein, dafür braucht es schon mehr. Ich wäre froh, wenn uns keine Steine in den Weg gelegt würden, aber verhindern können wir das nicht. Es ist ja auch positiv, dass unser Rechtssystem so funktioniert und man die Möglichkeit hat, sich zu wehren.

Was bedeuten die Einsprachen nun für Ihre Planung?

Nichts. Wir können nichts machen, ausser weiterzuplanen und auf den Entscheid des Bau- und Verkehrsdepartements zu warten. Was sollen wir denn sonst machen? Seit zehn Jahren gibt es das Basel Tattoo, wir hatten praktisch jedes Jahr Probleme

mit dem Verein. Wenn ich jedes Jahr ein Drama daraus gemacht hätte, würde das ja auch nichts bringen. Ich muss einfach weitermachen und weiterkämpfen.

Das Basel Tattoo war letztes Jahr nicht ausverkauft. Wieso braucht es überhaupt zwei Abendshows mehr?

Wir haben festgestellt, dass die Nachmittagsvorstellungen für die Zuschauer nicht so spannend sind, weil die Stimmung eine ganz andere ist als abends. Deshalb sind wir auf die Idee gekommen, die Abendveranstaltungen zu erweitern und dafür weniger Nachmittagsshows durchzuführen. Unter dem Strich finden drei Veranstaltungen weniger am Nachmittag statt. Wir sind der Meinung, dass dies ebenfalls zu einer Entlastung des Areals führt: Es ist für die Kinder somit mehr möglich, auf der Kasernenwiese zu spielen. Die Anwohner sehen das offenbar anders.

Können Sie verstehen, dass sich Anwohner in ihrer Nachtruhe gestört fühlen?

Die Veranstaltung dauert bis Mitternacht und mit Festbetrieb bis 2 Uhr. Wenn jemand entlang des Festbetriebs um 9 Uhr schlafen gehen will, dann wird er sicherlich gestört. Das ist so. Das kann ich schon nachvollziehen.

Sie hatten an einem runden Tisch noch versucht, die Anwohner zu beruhigen. Wieso wurde der Verein nicht eingeladen?

Der runde Tisch wurde vom Stadtteilsekretariat und dem Kanton organisiert. Wieso der Verein nicht dabei war, weiss ich nicht. Aber ich habe beim Versand des Pro-

tokolls geschaut, dass auch Thomas Mächler, der Präsident des Vereins, informiert wird.

Der runde Tisch scheint aber nichts gebracht zu haben. Sonst würde es keine Einsprachen geben.

Das hat nichts miteinander zu tun. Beim runden Tisch geht es vor allem darum, direkte Probleme der Anwohnerschaft mit dem Basel Tattoo zu lösen.

Zum Beispiel?

Es wird beispielsweise als störend empfunden, dass Musikformationen bereits vor Mittag auf dem Areal üben. Dem wollen wir nun entgegenwirken. Es geht am runden Tisch also um Details.

Wie wollen Sie die Anwohner künftig für Ihre Anliegen gewinnen?

Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Ich habe leider kein Rezept dafür.
tageswoche.ch/+ylky6

Gegen mehr Abendvorstellungen: Das Dudeln





«Wenn jemand entlang des Festbetriebs um 9 Uhr schlafen gehen will, dann wird er sicherlich gestört.»

Basel Tattoo

Der Verein «Heb Sorg zum Glaibasel» erhebt Einsprache gegen zusätzliche Abendveranstaltungen.

Anwohner gegen Tattoo

von Yen Duong

Thomas Mächler zeigt sich auch nach jahrelangem Kampf gegen das Basel Tattoo kein bisschen müde. Noch immer lässt das Militärmusikfestival seine Emotionen hochgehen. Der Präsident des Vereins «Heb Sorg zum Glaibasel» wird gemeinsam mit 28 Anwohnern Einsprache gegen das Militärmusikfestival einreichen, wie er gegenüber der TagesWoche bestätigt.

Streitpunkt ist dieses Mal, dass das Basel Tattoo künftig weniger Nachmittags- und dafür mehr Abendvorstellungen durchführen will. Dafür hat die Basler Regierung den Organisatoren für die Jahre 2016 und 2017 je zwei zusätzliche Veranstaltungstage bewilligt. Statt wie bisher neun, kann das Basel Tattoo damit in den nächsten zwei Jahren auf dem Kasernenareal insgesamt elf Abendshows durchführen.

Runder Tisch erfolglos

Das passt den Anwohnern allerdings nicht. Sie wehren sich mit einer Einsprache gegen die am 23. Januar im Kantonsblatt publizierten Belegungsdaten des Kasernenareals vom 6. Juli bis 5. August 2016. «Wir sind ganz klar gegen noch mehr Abendveranstaltungen. Bereits jetzt dauert das Basel Tattoo mit allem Drum und Dran bis 3 Uhr früh – und zwischen 5 und 6 Uhr kommt bereits die Stadtreinigung. Unsere Nachtruhe wird massiv gestört», sagt Mächler.

Der Verein kämpft jedoch nicht nur per Einsprache gegen mehr Abendveranstaltungen des Basel Tattoo, sondern geht auch gerichtlich dagegen vor. «Wir haben die

Bewilligung der Regierung beim Verwaltungsgericht angefochten. Es ist fraglich, ob die Regierung das einfach so bestimmen kann», sagt Mächler. Er rechnet in den nächsten Wochen mit einem Entscheid.

Für Mächler ist nicht nachvollziehbar, wieso das Basel Tattoo mehr Abendveranstaltungen brauche – zumal die letztjährige Ausgabe nicht ausverkauft war. Eine 31-tägige Belegung des Kasernenareals sei zu lange.

«Wir haben Ausdauer und immer mehr Anwohner auf unserer Seite.»

**Thomas Hächler,
Präsident «Heb Sorg zum Glaibasel»**

Die Verantwortlichen des Basel Tattoo hatten noch mit einem runden Tisch versucht, die Anwohner zu beruhigen. Aussen vor blieb allerdings der Verein selber. «Wir haben keine Einladung erhalten – uns wollte man am Tisch offensichtlich nicht mal dabei haben», sagt Mächler, der bereits 2012 und 2013 mit Anita Lachenmeier (Grossrätin der Grünen) Widerstand gegen das Tattoo geleistet hat. Damals ging es um Toiletten-Häuschen. Mächler lässt durchblicken, dass er noch lange nicht aufgeben will. «Wir haben Ausdauer und immer mehr Anwohner auf unserer Seite.»

tageswoche.ch/+earvk

×

geht Anwohnern auf den Sack. FOTO: KEYSTONE



KV Basel

Begünstigte Weiterbildung

von Renato Beck

Interne Konflikte und sinkende Schülerzahlen belasten die Lehrlingsausbildung an der Handelsschule KV Basel (HKV). Wesentlich reibungsfreier läuft es in der Kader- und Weiterbildung am HKV. Während der Lehrunterricht nahezu ganz vom Kanton finanziert wird, gilt der übrige Bereich als weitgehend selbsttragend.

Aber nur, wenn man die Zuschüsse ausser Acht lässt, die der Kanton an Schüler entrichtet, die einen Höheren Fachabschluss am HKV anstreben. Basel-Stadt subventioniert die teuren Weiterbildungen zum diplomierten Betriebswirt am HKV exklusiv, andere Anbieter bleiben aussen vor.

Einseitige Finanzierung

Die private Schule HSO, die schweizweit tätig ist, bietet teilweise die gleichen Lehrgänge wie das HKV an und sieht sich als Leidtragende der einseitigen Finanzierungspraxis des Kantons: «Wir haben verschiedentlich das Gespräch mit den zuständigen Stellen gesucht», sagt Martin Pionke, Leiter der Kaderschule in Basel. Die Schule sieht sich benachteiligt: «Da die Kantonsbeiträge das Studiengeld massgeblich reduzieren, ist das für viele Interessenten ein entscheidendes Kriterium bei der

Auswahl des passenden Bildungsinstituts.» Ein dreijähriger Studiengang an der HSO kostet 25 430 Franken, mit Subventionen würde sich der Betrag um über die Hälfte auf noch 10 000 Franken reduzieren.

Im Erziehungsdepartement (ED) erkennt man keinen Handlungsbedarf. Angebote der HSO und anderer Anbieter würden nicht in die Liste aufgenommen, da sich die HKV im Auftrag des Kantons um die berufliche Grundbildung kümmere, sagt Ulrich Maier, Leiter Berufsbildung im ED. Er begründet das mit «unserer Praxis, Ausbildungen von nichtstaatlichen oder vom Kanton beauftragten Anbietern nur dann aufzunehmen, wenn der Kanton diese nicht selbst anbietet».

Nun handelt es sich beim KV Basel um eine ebensolche nicht staatliche, vom Kanton beauftragte Schule. Darauf legen sowohl die Schulleitung wie auch das Erziehungsdepartement grossen Wert, wenn es um das Thematisieren der internen Konflikte mit Teilen der Lehrerschaft geht. Unter dem Verweis auf die privatwirtschaftliche Stellung verbittet man sich da jede Einmischung.

Das Erziehungsdepartement unter dem abtretenden Christoph Eymann (LDP) hat der angeschlagenen Handelsschule KV Basel einen weiteren Gefallen getan. Seit 2015 spricht das Departement die Gelder gestützt auf das neue Staatsbeitragsgesetz eigenmächtig. 17 Millionen Franken Steuergelder erhält das KV Basel jährlich, ohne dass das ED die Oberaufsicht über die Schule ausübt – und neuerdings auch ohne jede parlamentarische Mitsprache.

tageswoche.ch/+68vp8

Kopf der Woche



Pascal Brenneisen

von Yen Duong

Pascal Brenneisen geht in die Politik: Der ehemalige Chef der Novartis Schweiz ist vor wenigen Tagen Mitglied bei der SVP Basel-Stadt geworden. «Wir sind froh, dass Pascal Brenneisen neu Mitglied ist bei uns», sagt SVP-Vizepräsident Eduard Rutschmann. Mit seiner Mitgliedschaft heizt Brenneisen die seit Monaten andauernden Spekulationen um eine mögliche Regierungsratskandidatur an. Bislang hat Brenneisen seine Bewerbung beim Vorstand der SVP allerdings noch nicht eingereicht: Die Anmeldefrist läuft bis zum 29. Februar.

tageswoche.ch/+xzk45

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

21 Mio. im Achter

von Yen Duong

Die Basler Verkehrs-Betriebe (BVB) verzeichnen mehr Fahrgäste. 2015 wurden rund 134 Millionen Personen befördert. Dies entspricht einem Plus von fast 1,6 Prozent gegenüber 2014 (131,79 Millionen Passagiere). Hauptgrund für die Zunahme ist gemäss BVB die im Dezember 2014 in Betrieb genommene Verlängerung der Tramlinie 8 nach Weil am Rhein, die «eine Fahrgast-Steigerung um fast zehn Prozent auf dieser Linie auslöste».

Ein paar Zahlen der BVB im Überblick:

- **Am meisten Fahrgäste:** Tram 8 (Neuweilerstrasse-Weil an Rhein Bahnhof) mit 21 266 216 Fahrgästen
- **Am wenigsten Fahrgäste:** Bus 45 (Habermatten-Chrischonaweg) mit 174 933 Fahrgästen
- **Längste Linie allgemein:** Bus 38 (Neuweilerstrasse-Wyhlen Siedlung) mit 16 927 Metern
- **Längste Tramlinie:** Tram 14 (Dreirosenbrücke-Pratteln) mit 12 578 Metern
- Die Passagiere fuhren 2015 insgesamt 304 466 036 Kilometer (2014: 291,3 Mio.)

Busse sehr gefragt

Rund 70 Prozent der Fahrgäste benutzen die neun Tramlinien, 30 Prozent die 15 Buslinien. Besonders gross war das Wachstum auf den grenzüberschreitenden Linien (8, 38, 50), was bei der Tramlinie 8 sowie bei der Buslinie 38 nach Grenzach-Wyhlen (+15 Prozent) auf den Einkaufstourismus zurückzuführen ist.

Markant mehr Passagiere verzeichnete die Buslinie 48 zwischen Bahnhof SBB und Allschwil mit 89 Prozent (der Fahrplan wurde ausgebaut). Diese Zunahme ging teilweise zulasten der Buslinie 33, die weniger häufig fuhr, sowie der Tramlinien 6 und 1, wie es weiter heisst. Zudem profitierte die Buslinie 50 mit einem Plus von 3,6 Prozent vom Passagierzuwachs am Flughafen.

Weiter zugelegt hat die Buslinie 30, welche den Bahnhof SBB mit dem Badischen Bahnhof verbindet. Leicht weniger gefragt waren die Tramlinien 3, 15/16 sowie 6. Zum Teil seien Staus und Baustellen Grund dafür. Die meisten anderen Bus- und Tramlinien blieben stabil.

Die BVB informieren Ende April ausführlich über das Geschäftsjahr 2015.

tageswoche.ch/+svlmi

ANZEIGE

Noch keine Lehrstelle 2016? Drohender Lehrabbruch?
Jetzt anrufen und Lehrvertrag sichern!
Tel. 078 614 14 40 stiftung-fbj.ch



Zollverwaltung und Grenzwoche hatten 2015 viel zu tun.

FOTO: DOMINIQUE SPIRGI

Grenzwoche

Zöllner finden immer mehr Schmuggelware

von Dominique Spirgi

Der stark wachsende Einkaufstourismus und die Flüchtlingsströme nach und in Europa haben das Grenzwachtkorps nahe an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit gebracht, aber nicht darüber – wie Vertreter der betroffenen regionalen und nationalen Behörden an der Jahresmedienkonferenz der Eidgenössischen Zollverwaltung erklärten.

Kennzahlen zum Jahr 2015

• Mit 31 031 hat sich die Zahl der Menschen, die sich illegal in der Schweiz aufhielten, gegenüber dem Vorjahr mehr als verdoppelt. Am stärksten betroffen war das Tessin. Die Verlagerung der Migrantenströme hat aber auch zu einer stärkeren Belastung der Ost- und Nordgrenze geführt.

• Unter anderem der boomende Einkaufstourismus sorgte dafür, dass die Deklaration von Waren von 32,8 auf rund 35,5 Millionen anstiegen.

• Zollfahndung und zivile Zollstellen hatten 14 148 Fälle von gewerbsmässig organisiertem Schmuggel zu bearbeiten. «Es wird geschmuggelt, was das Zeug hält», sagte Jürg Noth, Chef des Eidgenössischen Grenzwachtkorps. An der Spitze steht der Schmuggel von Fleisch- und Wurstwaren.

• Die Fälle von Schlepperkriminalität haben von 384 auf 466 deutlich zugenommen.

• Um 8 Prozent stieg die Zahl der ausgeschriebenen Personen, die vom Grenzwachtkorps gefasst wurden.

Die Zollverwaltung und das Grenzwachtkorps hatten also einiges mehr an Arbeit zu bewältigen. Gleichzeitig haben die Einnahmen um fast zwei Milliarden Franken auf 21,7 Milliarden Franken abgenommen, was unter anderem auf das Freihandelsabkommen mit China zurückzuführen ist.

Eine grosse Herausforderung für das Grenzwachtkorps war nach den beiden Anschlagserien in Paris auch die Terrorismusbekämpfung. Details wollten die Verantwortlichen aber keine verraten.

Brennpunkt Badischer Bahnhof

Die Schwerpunkte auf nationaler Ebene widerspiegeln sich auch in der Arbeit der Grenzwachregion I (Aargau, Solothurn und die beiden Basel). Dabei stellte sich der Badische Bahnhof vor allem bei der Migration als Brennpunkt heraus. Besonders deutlich zeigte sich dies bei den «rechtswidrigen Aufenthaltern», die fast alle mit der Bahn über Basel in die Schweiz einreisen versuchten, wie Regionalkommandant Roger Zaugg ausführte.

Nach einem eher ruhigen Jahresbeginn schnellte die Zahl der illegal Einreisenden im Spätherbst 2015 nach oben. Insgesamt sind in der Grenzwachregion I rund 4300 rechtswidrige Aufenthalter registriert worden, was einer Zunahme um 173 Prozent entspricht. Die meisten von ihnen stammten aus Afghanistan, Syrien, dem Irak, Kosovo und Eritrea.

Stark spürbar war auch die Zunahme des Einkaufstourismus nach dem Frankenschock. 2015 mussten die Zöllner 146 088 Anmeldungen von Privatwaren abfertigen, was einer Zunahme um 3,3 Prozent entspricht. Die Zahl der Schmuggelfälle nahm um markante 19 Prozent zu. 2015 erreichte die Zahl der Strafverfahren mit 6968 einen Höchststand. Am meisten geschmuggelt wurden Fleisch und Wurstwaren.

tageswoche.ch/+m65a1

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Paris

«Au revoir, Votre Majesté!» Medienunternehmer Christopher Forbes wirft einen letzten Blick auf Kaiserin Eugénie und ihr Gefolge. Das Gemälde von 1868 soll mit 3000 weiteren Stücken aus Forbes' Sammlung versteigert werden.

REUTERS/
CHARLES PLATIAU



Rio de Janeiro

In der gleissenden Sonne schwitzen, wenn andere im Wasser planschen. Bei einem Wettbewerbs im Turmspringen erfahren diese Frauen schon mal, was bei den Olympischen Spielen in Brasilien vielen Zuschauern blüht.

REUTERS/SERGIO MORAES



Draussen im All

Diese Galaxien können wir nicht sehen, da die Milchstrasse sie verdeckt. Ein Teleskop, das schon die erste Mondlandung live zeigte, hat sie mit Radiowellen aufgespürt, ein Künstler visuell dargestellt.

REUTERS/ICRAR





London

Trägt das Model einen Apfel? Einen Wecker? Oder gar eine Brille? Vielleicht weiss es die Designerin Xiao Li, immerhin stammt das Bild von ihrer Show an der London Fashion Week.

REUTERS/NEIL HALL



Kuopio

Beim Skispringen auf der Puijo-Schanze warten die Punktrichter in ihren Kabäuschen auf den nächsten Flieger. Im finnischen Kuopio finden schon seit 1886 Wettkämpfe im Skispringen statt.

REUTERS/

MARTTI KAINULAINEN/

LEHTIKUVA



Trotz Differenzen und fragwürdigem Kompromiss zeigten die Staatsführer enorme Verständigungsbereitschaft.

Schlafwandeln in Europa

Kenner der Schweizer Geschichte könnten sich an die Treffen der alten Tagsatzung erinnern fühlen. Doch im Unterschied zu den Teilnehmern der EU-Gipfel konnten sich die Kantonsgesandten gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei aufziehender Gefahr nicht zusammenfinden, sodass die Alte Eidgenossenschaft darüber unterging.

Kommentatoren hatten vor dem Gipfel vom 19. Februar darauf hingewiesen, dass die Union noch nie so nahe am Abgrund gestanden sei. Dies wegen der Kumulation kaum bewältigbarer Probleme: des drohenden Austritts Grossbritanniens aus der EU, der Flüchtlingskrise, der Euro-Krise.

Jetzt stand allerdings der Brexit, also der Austritt der Briten, im Vordergrund. Die weiterhin auf Europa zuströmenden Flüchtlinge gerieten in den Hintergrund. Und vom Euro ist zurzeit überhaupt nicht mehr die Rede. So wenig wie vom guten Funktionieren in vielen anderen Bereichen, zum Beispiel bei der Lebensmittelüberwachung oder im Kampf gegen die Steuerschlupflöcher der Multis.

Der britische Regierungschef Cameron gibt vor, vom fernen Brüssel als Sieger nach Hause gekommen zu sein. Jetzt kann der Countdown zur Abstimmung am 23. Juni beginnen. Es bleiben noch 120 Tage für die Diskussion, ob das United Kingdom Mitglied der EU bleiben soll oder nicht. Die

Sonderfall: David Cameron will mit Extrawürsten für seine EU-skeptischen Briten den Brexit verhindern.

FOTO: KEYSTONE



Debatte dreht sich um die Frage, ob David Cameron für Britannien, das so gerne (wie der «Sonderfall» Schweiz) ein «Special Case» ist, genügend Sonderregelungen herausgeholt hat, und, wenn nein, ob ein Verbleib in der EU für Britannien nicht doch vorteilhafter wäre als ein Exit.

Bei den Sonderregelungen geht es um vier Fragen:

- Kann sich Grossbritannien vom Prozess der «immer engeren Union» verabschieden?
- Lassen sich die nationalen Parlamente zu Bollwerken gegen Brüssel machen?
- Können die Briten in der Euro-Gruppe, der sie nicht angehören, im Interesse des Finanzplatzes London mitreden?
- In welchem Masse kann das Zuwanderungsland den Zugang zu Sozialleistungen einschränken?

Es wird weniger um die Beurteilung von Details gehen als um die Gesamthaltung – und um Angst.

Über der Debatte um diese Punkte könnte der Blick auf das Ganze abhanden kommen, das heisst auf den grossen Rest der Gemeinschaftspolitik, von der auch die Briten tagtäglich profitieren, ohne es zu merken. In der Brexit-Abstimmung wird es weniger um die Beurteilung von Details gehen als um die Gesamthaltung – und um Angst. Angst auf beiden Seiten: einerseits vor zu starker Fremdbestimmung, andererseits vor dem unsicheren Alleinsein.

Die Angst vor dem ohnehin, also auch im Falle eines Brexit, weiter fortschreitenden «Souveränitätsverlust» könnte, das kennen wir auch aus der Schweiz, grösser sein als die Angst vor der Isolation. Entscheidend sein wird, wiederum wie in der Schweiz, das Engagement der britischen Wirtschaft, insbesondere des Finanzplatzes, der keinen Brexit will.

Schotten haben eine eigene Agenda

Die Austrittsbefürworter könnten, was nicht ernst genug genommen werden kann, mit ihrem England noch einsamer werden, weil Schottland mit besten Erfolgsaussichten ein zweites Referendum zum Austritt aus dem Vereinigten Königreich fordern wird, um selber wieder EU-Mitglied zu werden. Schottische EU-Befürworter könnten versucht sein, gerade deswegen für einen gesamtbritischen Austritt zu stimmen.

Die ausgehandelten Details und weiter bestehenden Einzelregelungen werden da keine Rolle spielen. Wirklich entscheidend ist die allgemeine Grundeinstellung: pro oder contra Europa. Gründe sowohl für als auch gegen das eine oder andere werden sich schon finden lassen. Und natürlich sagen diejenigen, die gegen die EU-Mitglied-

schaft argumentieren, dass sie überhaupt nicht gegen Europa und vielleicht sogar die besseren Europäer sind.

Das alles kennen wir aus unseren Volksabstimmungen – bezüglich Europa, aber auch bezüglich unseren «Fremden»-Initiativen: Da haben die entscheidenden Details kein Gewicht, auch wenn über sie mit unterschiedlichen Auslegungen heftig gestritten wird. Den Ausschlag geben die allgemeinen Einstellungen.

Die Konferenz der Schlafwandler

Ein Kommentator bemerkte noch vor dem EU-Gipfel, dass sich in Brüssel lauter Schlafwandler treffen würden, die wie die Staatsmänner und Diplomaten von 1914 in den Abgrund taumeln. Das Bild aus Christopher Clarks Historien-Bestseller «The Sleepwalkers» war schon vor anderthalb Jahren zur Deutung unserer aktuellen Krisenverhältnisse verwendet worden. Damals ging es um die Ukraine und die drohende Ausweitung des Kriegs, jetzt geht es um die Gefahr, dass die EU auseinanderbrechen könnte.

Der EU-Gipfel hat aber das Gegenteil gezeigt, nämlich eine enorme Verständigungsbereitschaft trotz erheblicher Differenzen. Allerdings mit einem fragwürdigen Kompromiss, weil dieser zugleich zu viel und zu wenig konzedierte. Zu viel, weil andere EU-Mitglieder die gleichen Sonderregelungen für sich verlangen könnten und weil man das auch von Grossbritannien zu Beginn seiner Mitgliedschaft mitunter-schriebene Prinzip der «immer engeren Union» nicht aufgeben sollte. Und zu wenig, weil diese Preisgaben die Gegner auf der britischen Insel nicht umstimmen werden.

David Cameron hat mit dem idealtypischen Schlafwandler eines gemeinsam: Er ist ein Gratwanderer.

Waren da Schlafwandler unterwegs? Der Vergleich hat etwas Reizvolles – gerade weil er mehrfach falsch ist. Die Vertreter der 28 EU-Mitglieder hatten in der Nacht von Donnerstag auf Freitag keine Zeit zum Schlafen, also schon darum keine Möglichkeit, mit gestreckten Armen auf dem Dachfirst zu balancieren. Die armen Spitzenpolitiker mussten vielmehr einen 30-Stunden-Marathon hinlegen. Und Vollmond war sowieso erst vier Tage später.

Es ist verlockend, sich alle diese Regierungspersonen für einmal schlafend vorzustellen, vor oder nach dem Gipfel entweder im Tiefschlaf oder im leichten Schlummer, entweder von Albträumen verfolgt sich wälzend oder im Hinblick auf einen freien Sonntag sich in süssen Träumen wiegend. François Hollande? Angela Merkel? Jean-Claude Juncker? Donald Tusk? Martin Schulz? David Cameron!

David Cameron hat mit dem idealtypischen Schlafwandler eines gemeinsam: Er ist ein Gratwanderer. Nicht auf einem Dachfirst, aber abstürzen könnte er, weil er mit der Ankündigung eines Referendums und der Forderung nach einer «grundlegenden» Reform der EU eine Gefahr entschärfen wollte, die er durch sein Vorgehen selber vergrösserte. Dies mit der durchaus verschmerzbareren Konsequenz, dass er je nach dem schon nach dem 23. Juni und nicht erst in vier Jahren in Pension geht.

Soll Europas Schicksal von Spielchen britischer Politiker abhängen?

Weil Cameron das EU-Votum zu seiner persönlichen Sache gemacht hat, werden insbesondere auch jene gegen den Verbleib in der EU sein, die innerhalb der Tories seine Gegner sind. Dies hat Boris Johnson, Londons Bürgermeister und populistischer Selbstinszenierer, mit der Unterstützung des Brexit soeben bestätigt.

Von Schlafwandlern heisst es, dass sie die Realität nicht sähen. Es geht indessen immer um Realitäten, es fragt sich einfach, welche man im Auge hat. Auch persönliche Interessen sind eine Realität, die weit oben auf der Prioritätenliste steht.

Cameron hat, wie er glaubwürdig beteuern kann, für einmal nicht die nächste Wahl vor Augen, denn 2020 will er nicht mehr kandidieren. Er hat sich vielmehr zum Ziel genommen, in die britische Geschichte einzugehen als einer, der sein Land in doppelter Weise gerettet hat: vor der weiteren Integration und zugleich vor dem Austritt. Seinem Herausforderer Johnson, dem exzentrischen «BoJo», geht es offensichtlich darum, dem jetzigen Prime Minister eine Niederlage beizufügen, um ihn dann beerben zu können. Soll Europas Schicksal von solchen Spielchen abhängen?

Kleine Differenz, grosser Unterschied

Das Bild des Schlafwandlers dient dazu, das Verhalten von Einzelakteuren kritisch zu beurteilen. Ein ganzes Stimmvolk kann schwerlich so eingestuft werden. Da bietet sich eher das Bild der getriebenen Herde an, der Lemminge, die sich blind in den Abgrund stürzen. Im Moment ist es schwer zu sagen, wie der Entscheid vom 23. Juni ausfallen wird. Wer ein knappes Resultat in der einen oder anderen Richtung voraus-sagt, gibt die zur Zeit wahrscheinlichste Prognose ab. Zutiefst irritierend ist aber, dass das Schicksal eines Landes sowie – im Hinblick auf die Konsequenzen für die EU insgesamt – eines Kontinents von der unverhältnismässig kleinen Differenz eines Bürgervotums abhängen soll.

Eine Aussage kann man jedoch schon wagen: Siegen wird nicht die bessere, sondern die stärkere Überzeugung. Es bleibt aber die Hoffnung, dass die stärkere auch die bessere sein wird.

tageswoche.ch/+oxhgj

×

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis



Arabischer Frühling

Das jüngste Buch von Yasmina Khadra heisst «Die letzte Nacht des Muammar al-Gaddafi». Ein Gespräch über das Charisma des Diktators, den Arabischen Frühling, Terrorismus und den westlichen Umgang mit Syrien.

**«Diktatoren
wird es immer
geben»**

von Stefan Brändle

Yasmina Khadra ist nicht einfach ein Intellektueller, der das Weltgeschehen aus seiner Bibliothek heraus betrachtet. Der 61-jährige Algerier hat im Militär Karriere gemacht und als Offizier eine regionale Antiterrorereinheit kommandiert. Zugleich begann er sich als Krimiautor zu betätigen. Erfolg hatte vor allem seine Alger-Trilogie; sie rief aber auch die Zensurbehörden auf den Plan. Im Jahr 2000 verliess Khadra Algerien und liess sich mit seiner Familie in Paris nieder. Mehrere Bücher wie «Die Attentäterin» wurden mit Literaturpreisen ausgezeichnet oder verfilmt.

2013 bewarb sich der Bestsellerautor, der mit bürgerlichem Namen Mohammed Moulessehoul heisst, in Algerien bei den Präsidentschaftswahlen. Als unabhängiger Kandidat kam er aber nicht weit. Der Künstlername war nötig, weil er als einstiger Antiterrorerkämpfer seine Identität verbergen musste. Zu Ehren seiner Frau wählte er ein Pseudonym aus deren beiden Vornamen. Auf Deutsch erschienen von Khadra zuletzt «Worauf die Affen warten» und nun «Die letzte Nacht des Muammar al-Gaddafi».

Herr Khadra, was hat Sie an Muammar al-Gaddafi so fasziniert, dass Sie ihm ein ganzes Buch widmen?

Gaddafi begleitete mich und meine Generation während 40 Jahren, und zwar als Shakespeare-Figur, aber auch als Politiker. Er weckte als junger Caudillo hohe Erwartungen und enttäuschte sie später als Tyrann. Er war ein Phantast, ein Paradox.

Weil er seinem Volk das Heil versprach, aber als Diktator foltern und töten liess?

Ja, wobei man dazu wissen muss, dass Gaddafi aus elenden Verhältnissen im Wüstengebiet Fezzan stammte und als Ers-

ter seines Stammes die Schule besuchen konnte. Er schaffte es an die Universität, wo er am eigenen Leib zu spüren bekam, wie hartnäckig sich die sozialen Unterschiede halten. Damit legitimierte er als Berufsmilitär den Putsch, mit dem er den König absetzte.

«Zu Beginn seines Aufstiegs waren wir Jugendlichen im ganzen Maghreb von Gaddafi begeistert.»

Dann wurde er selbst zum Despoten.

Er hatte die besten Absichten für sein Volk. Kraft seines Charismas – er sah gut aus, sprach gut – einte Gaddafi Stämme, die über Jahrhunderte verfeindet gewesen waren. Er scharte alle hinter sich, von den Armen und Benachteiligten bis zu den Eliten.

Wie erlebten Sie im Nachbarland Algerien Gaddhafis Aufstieg?

Wir Jugendlichen waren damals im ganzen Maghreb begeistert von ihm. Er war der Einzige, der das arabische Volk einigen und besserstellen konnte – und auch wollte. Die übrigen Herrscher sahen das ungern und marginalisierten ihn, doch er nahm es allein gegen sie auf. Aber nach und nach verstieg er sich in seinen Grössenwahn. Er begann den Westen zu ärgern und Terroristen zu finanzieren. Als sich alle von ihm abwendeten, versuchte er, die afrikanische Einheit zu fördern und sich als Einiger des Kontinents aufzuspielen. Gleichzeitig kerkerte er in Libyen Oppositionelle und Islamisten ein und bildete Todesschwadronen.

Damit zog er den Hass des Volkes auf sich.

Ja, aber Gaddafi merkte das nicht einmal; in seiner Verblendung hielt er es für unmöglich, dass sich das Volk von ihm abwenden könnte. Er sah sich nie als Diktator, sondern als Tempelwächter für die Sache des Volkes. Zum Schluss verlor er gänzlich den Bezug zur Realität: Auf seiner Flucht erteilte er Befehle an Soldaten, die ihn bereits verlassen hatten.

Sein furchtbares Ende beschreiben Sie aus seiner Perspektive in der Ich-Form. Aus Sympathie?

Nein, gar nicht. Ich wollte das Phänomen Gaddafi nur verstehen, indem ich mich in den Menschen versetzte. Ich fälle kein Urteil, ich beschreibe, wie dieser Mann stürzte.

Was hielt er von den anderen arabischen Anführern?

Er verachtete sie. Insbesondere die Fürsten im Mittleren Osten und in den Golfemiraten. Aber auch den tunesischen Präsidenten Ben Ali, einen Nachbarn, den er schlicht für einen Gauner hielt, weil er sich in den Staatskassen bediente und zuletzt vor dem Volkszorn ins Ausland

flüchtete. Der Einzige, den er respektierte, war Saddam Hussein. Er war im Irak stark wie Gaddafi selbst in seinem eigenen Land.

War es nachträglich gesehen ein Fehler, Gaddafi zu stürzen?

Auf jeden Fall, das war völlig verfehlt. Schauen Sie, was heute aus Libyen geworden ist – ein Chaos mit gewalttätigen Warlords, Mafiosi und Kriminellen, neuerdings auch mit IS-Terroristen. Ausserdem verstehe ich nicht, dass man einen Diktator wie Gaddafi vier Jahrzehnte schalten und walten liess und ihn genau dann vom Sockel stürzte, als auch andere Länder wie Irak, Syrien oder Ägypten ins Chaos stürzten. Dass man diesen Zeitpunkt wählte, ist unverzeihlich.

Gaddhafis Sturz krönte also nicht den Arabischen Frühling, sondern erreichte das Gegenteil?

Durchaus, denn der Sturz beraubte die Libyer jeder friedlichen Entwicklung. Es war ein furchtbarer Misserfolg, dessen Auswirkungen nicht absehbar sind. Die Lage in Libyen droht den ganzen Maghreb zu destabilisieren, so wie Syrien den Mittleren Osten aus den Fugen hebt. Da sind Kriminelle, Terroristen am Werk, und dieser Gefahr ist militärisch sehr schwer zu begegnen.

Und politisch? Libyen scheint entfernter denn je von jedem demokratischen «Frühling».

Der Westen verlangt mehr Demokratie für den arabischen Raum, doch das ist nicht von einem Tag auf den anderen zu bewerkstelligen. Demokratie ist ein langer Prozess, auch Europa musste ihn mit Kriegen, Despotismus, sogar Völkermorden teuer erkaufen. Demokratie erfordert zuerst die Bildung einer Zivilgesellschaft, die fähig ist zur intellektuellen Transzendenz, zur Öffnung nach aussen. Sonst gibt es keine Öffnung im Innern.

«Der Westen verlangt mehr Demokratie für den arabischen Raum, doch das ist nicht von einem Tag auf den anderen zu bewerkstelligen.»

Vielenorts heisst es, die arabischen Staaten bräuchten für eine Übergangsphase autoritäre Regimes.

Erforderlich wäre ein «Rais», wie wir sagen, ein starker Mann, der entschlossen, aber auch intelligent und menschlich ist, der die Talente der Bürger respektiert und ihre Kreativität fördert. Wäre Gaddafi ein aufgeklärter Herrscher gewesen, hätte es funktionieren können. Sein Allmachtsanspruch und seine Paranoia machten alles zunichte. Es gab auch keine Machtgrenzen – etwa eine Beschränkung auf zwei Amtszeiten. Solche Prinzipien sind aber

ANZEIGE

HIOB
INTERNATIONAL

Staatlich anerkanntes Hilfswerk

**> GRATISABHOLDIENST
UND WARENANNAHME**
für Wiederverkäufliches

**> RÄUMUNGEN UND
ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen



Brockenstube Basel
Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Münchenstein, Birseckstr. 62
Tel. 061 411 89 88

WAHRE SCHATZTRUHE
Vielfältiges Angebot an Waren!



Offizier, Antiterrorkämpfer und Bestsellerautor: Yasmina Khadra.

FOTO: GETTY IMAGES

längst nicht alles: Ein Land braucht Kreativität, Kultur – Theater, Kino, Musik, Literatur. Das fehlt im Maghreb.

In Ägypten, einem Nachbarland Libyens, haben sich nach den Muslimbrüdern die Militärs durchgesetzt. Was halten Sie von General al-Sissi?

Al-Sissi handelt verfassungswidrig, politisch hat er keine Argumente. Aber es ist zu früh, ihn abschliessend zu beurteilen, man muss ihm Zeit lassen. Sicher ist: Wenn er zum Diktator mutiert, wird er bestraft werden wie alle Diktatoren.

Wie soll sich der Westen gegenüber dem syrischen Gewaltherrscher al-Assad verhalten?

Unser erstes Ziel ist es, die Terroristen zu besiegen. Es gibt eine Hierarchie der Prioritäten. Nachher kann man sich immer noch um das Problem Assad kümmern.

Wird der Terrorismus genährt durch arabische Diktaturen – oder braucht es diese vielmehr, um die Islamisten zu bekämpfen?

Der Terrorismus lässt sich nicht allein mit Gewalt besiegen. Erforderlich ist der richtige Diskurs an die Adresse der Jugendlichen, die den Terroristen erliegen. Sie werden heute von islamistischen Imamen und den Kalifen der Apokalypse indoktriniert. Das Problem sind nicht nur die bewaffneten Kämpfer, sondern all jene Jugendlichen, die sich von ihnen hineinziehen und anwerben lassen. Das gilt übri-

gens auch für die französischen Banlieues, aus denen viele Terroristen und Hunderte von Syrien-Jihadisten hervorgegangen sind.

«Unser erstes Ziel ist es, die Terroristen zu besiegen. Nachher kann man sich immer noch um das Problem Assad kümmern.»

Wie lassen die sich «de-radikalisieren», wie man in Frankreich sagt?

Letztlich helfen wohl nur einfache und klare Argumente wie: Die Pflicht des Menschen besteht darin, zu leben und leben zu lassen, nicht zu töten. Und: Gott hat niemanden nötig, der für ihn kämpft, gerade weil er Gott ist.

Wird dieser Diskurs heute in den arabischen Ländern verbreitet?

Nein, davon höre ich kaum etwas. Das ist umso unverständlicher, als die Menschen in Libyen, Syrien oder Ägypten wirklich genug haben von der Gewalt; sie wollen, dass dieser Terrorismus aufhört. Würde man die Jungen wirklich gegen den Terrorismus erziehen, gäbe es ihn bald nicht

mehr. Doch das findet weder auf intellektuellem noch auf religiösem Gebiet statt.

Welche Rolle spielt der Islam?

Das hat nichts mit Islam zu tun. Jemand, der vernichtet, was Gott geschaffen hat – nämlich das Leben –, handelt nicht religiös. Die Terroristen sind reine Kriminelle. Man muss sie von den Gläubigen unterscheiden. Als ich Offizier in Algerien war, fragte ich die Terroristen oft, warum sie so hasserfüllt und grausam seien. Sie hatten nie eine Antwort.

Ganz generell: Sterben Tyrannen wie Gaddhafi langsam aus?

Diktatoren wird es immer geben, auch wenn sie meist übel enden. Wir müssen wachsam bleiben. In Algerien sagen wir: Die Bestie schläft nur mit einem Auge. Sie ist stets bereit, von Neuem zuzuschlagen.

tageswoche.ch/+jibhi x

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen

- Energiesparend (ca. 25%)
- Lärmdämmend (ca. 50%)
- Umweltschonend
- Kostenbewusst

wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster und Türen nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstrasse 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Ein Polizist tötet einen Busfahrer, Ärzte protestieren und Italien will wissen, was mit einem Studenten geschah – nun macht Präsident Sissi Druck auf die Sicherheitskräfte.

Die Polizei, dein Folterer und Mörder

Demonstration vor Polizeidirektion nach dem Mord an einem Minibus-Chauffeur durch einen Polizisten.

FOTO: REUTERS



von Astrid Frefel

Agypten trauert um einen Minibus-Chauffeur. Der junge Mann ist mit einem Kopfschuss niedergestreckt worden – von einem Polizisten. Die beiden hatten sich über den Preis einer Fahrt gestritten. Hunderte aufgebraute Einwohner der Nachbarschaft versammelten sich in der Folge vor der Polizeidirektion und skandierten Parolen gegen das Innenministerium.

Fast zur selben Zeit hielten Ärzte im ganzen Land Mahnwachen vor den Krankenhäusern. Anlass waren brutale Übergriffe von Polizisten auf Spitalärzte, die nicht juristisch verfolgt wurden. Einem Protestaufruf der Ärztevereinigung zu einem «Tag der Würde» waren über 10 000 Mediziner gefolgt. Er war die grösste Mobilisierung seit Jahren.

Die Häufung solcher Vorfälle zwang den Präsidenten zu handeln. Solche Übergriffe – namentlich der Foltertod eines Bloggers in der Hand von Polizisten – waren 2011 schon der Auslöser für Massenproteste gewesen, die schliesslich das

Mubarak-System wegfeigten. Al-Sisi zitierte den Innenminister zu sich und verlangte im Laufe von zwei Wochen gesetzliche Änderungen, um die Bürger besser zu schützen. Innenminister Magdy Abdel Ghaffar musste daraufhin einräumen, dass das Vertrauen in die Polizeikräfte erschüttert sei, aber er bestand auf der oft wiederholten Beteuerung, dass es sich um Einzelfälle handle und 99 Prozent der Polizisten mit niedrigem Rang ehrenhafte Männer seien.

Dieser Einschätzung widersprechen Menschenrechtsorganisationen, die kritisieren, dass sich Sicherheitskräfte nicht an Gesetze gebunden fühlten. Das El Nadeem Center in Kairo, das Opfer von Gewalt und Folter betreut, erhält pro Monat rund 250 Fälle. Regelmässig werden Berichte über Folter und Menschenrechtsverletzungen veröffentlicht. Vor wenigen Tagen hat das Gesundheitsministerium nun die Schliessung des Zentrums angeordnet, weil es seine Befugnisse überschreite.

Der Polizeiapparat als Zeitbombe

Nach der Revolution von 2011 hatte sich das Verhältnis von Polizei und Bürger für einen kurzen Moment verbessert. Bald danach nahmen die alten Praktiken wie zu Mubaraks Zeiten wieder überhand, und zwar unter dem Vorwand, Terrorismus zu bekämpfen, Opfer waren aber oft unschuldige Bürger. Die Polizisten hatten nach der Revolution nicht nur eine bessere Bezahlung durchgesetzt, sondern auch die Wiedereinstellung von etwa 10 000 wegen schlechter Führung entlassener Kollegen, und im Oktober 2013 schliesslich wurde ihnen auch das Tragen von Waffen erlaubt.

Die ägyptischen Sicherheitskräfte sind in erster Linie dazu da, das Regime zu schützen und nicht die Bürger.

Ein Kommentator bezeichnete diesen Polizeiapparat jetzt als Zeitbombe. Mit den neuen Bestimmungen soll diese Waffenpraxis überprüft und eingeschränkt und vor allem die Ausbildung verbessert werden. Seit der Revolution 2011 haben sich sechs Innenminister in kurzen Abständen abgewechselt. Grundlegende Reformen der Sicherheitskräfte wurden nicht angegangen, insbesondere wurde das Konzept nicht geändert. Die ägyptischen Sicherheitskräfte sind in erster Linie dazu da, das Regime zu schützen und nicht die Bürger und Bürgerinnen.

Diese verbreitete Polizeibrutalität ist auch der Grund, weshalb die Vermutungen nicht verstummen, Sicherheitskräfte hätten beim Mord an einem italienischen Studenten ihre Hände im Spiel gehabt. Giulio Regini war am 25. Januar in Kairo verschwunden und zehn Tage später aus-

serhalb der Stadt halbnackt aufgefunden worden.

Die Folterspuren – sagen ägyptische Menschenrechtsaktivisten – verriet die Handschrift der Staatssicherheit. Der italienische Innenminister sprach von unmenschlicher und bestialischer Gewalt. Die Regierung in Rom hat diese Woche einmal mehr lückenlose Aufklärung verlangt und erklärt, man werde sich nicht mit einer angeblichen Wahrheit abspesen lassen.

Strategien der Schadensbegrenzung

Das Innenministerium in Kairo hat Berichte ausländischer Medien energisch dementiert, wonach es Hinweise gebe, dass zivile Sicherheitsbeamte Regini, der an einer Doktorarbeit über das heikle Thema der Gewerkschaftsbewegung nach 2011 gearbeitet hatte, abgeführt hätten, weil sie ihn für einen Spion hielten.

Seit Tagen gibt es keine neuen Informationen. In ägyptischen Medien melden sich schon die ersten Kommentatoren zu Wort, die Strategien zur Schadensbegrenzung für das schlimmste Szenario aufzeigen und es nicht mehr ganz ausschliessen. Ein prominenter Kolumnist stellte die Frage, wie es sein könne, dass am 25. Januar – dem Revolutionstag – mit einer erdrückenden Polizeipräsenz im Stadtzentrum, ein solch «integriertes» Verbrechen mit Verschleppen, Foltern, Töten und Entsorgen geschehen könne, ohne dass dieser gewaltige Sicherheitsapparat etwas mitbekommt.

tageswoche.ch/+hodzd

×



ANZEIGE

Basler Projekt Patenschaften für Kinder psychisch kranker Eltern gewinnt Prix Social 2016!

Wir suchen in BS weitere Patinnen und Paten, die einem Kind unbeschwerte Zeit schenken wollen.

Die Infoabende für Interessenten finden am Montag 22.2. und Dienstag 5.4.2016, jeweils um 18.30 Uhr bei HELP! For Families an der Clarastrasse 6, 4057 Basel im 4. Stock, statt. Weitere Infos zum Patenschaftsprojekt finden Sie unter www.help-for-families.ch

ANZEIGE

So 28.02. 11:00 & 14:30 · gare des enfants
«Unterwegs nach Umbidu»

Do 03.03.* – 05.03. 20:00 · Musiktheaterformen
«Moby_D. Eine Männermelancholie»

Wolfgang Heiniger

* Im Anschluss an die Vorstellung am 03.03.:
«pot au feu – Suppe und Gespräch»

T 061 688 13 13

www.garedunord.ch

GARE DU NORD

Der Gesamtweltcup ist umkämpft wie selten. Zehn Rennen vor Saisonende trennen Lindsey Vonn und Lara Gut nur 23 Punkte. Und die Schweizerin scheint auf der Zielgeraden im Vorteil.

Lara Gut legt Lindsey Vonn's Nerven blank

von Christoph Geiler

Einen Teilerfolg hat Lara Gut schon einmal verbuchen können. Der Tessinerin ist es gelungen, die Pläne von Lindsey Vonn zu durchkreuzen und ihre grosse Konkurrentin um einen Ruhetag zu bringen.

Eigentlich hatte die US-Amerikanerin vorgehabt, den Parallelschlalom in Stockholm sausen zu lassen und auf den anstrengenden Städtetrip nach Schweden zu verzichten. «Bei solchen Rennen kann schnell etwas passieren, das haben wir schon erlebt», hatte Lindsey Vonn am vergangenen Wochenende gesagt.

Doch nachdem Lara Gut keine Anstalten machte, den Parallelschlalom zu ignorieren und ihr die Schweizerin im Kampf um den Gesamtweltcup gehörig Dampf machte, sah sich die 31-jährige Vonn gezwungen, ebenfalls zum Hammerbybacken in der Agglomeration der schwedischen Hauptstadt zu reisen und die 15 Weltcuppunkte abzuholen, die dort jeder Teilnehmerin sicher waren.

Im Grunde hätten sich die beiden Konkurrentinnen das Rennen sparen können. Sowohl für Vonn, die gegen die spätere Schweizer Premierensiegerin Wendy Holdener ausschied, als auch für Gut (gegen die Slowakin Veronika Velez-Zuzulova) war

bereits im ersten K.o.-Duell Endstation. Deshalb trennt die beiden vor den letzten zehn Rennen im Gesamtweltcup weiterhin die Winzigkeit von 23 Punkten. Und eines hat auch Stockholm wieder deutlich gezeigt: Gut treibt in diesem Winter Vonn vor sich her und zwingt sie damit – wie zuletzt in La Thuile – zu Fehlern.

Der Kampf um die grosse Kristallkugel, das steht jetzt schon fest, wird nicht nur auf der Skipiste entschieden. Es zeichnet sich vielmehr eine Nervenschlacht ab, bei der jeder Ausgang offen ist. Ein Ausblick:

1. Das Restprogramm

Eine Abfahrt, drei Super-G-Rennen, dazu jeweils zwei Kombinationen, Riesenschlalom und Schlaloms – zehn Rennen stehen den Läuferinnen in den kommenden drei Wochen noch bevor. Dieses Restprogramm dürfte Lara Gut mehr entgegenkommen als ihrer Widersacherin: Die 24-Jährige hat in diesem Winter bereits zwei Riesenschlalom gewonnen (Vonn einen), dazu war sie auch in der bisher einzigen Super-Kombination erfolgreich.

Einst war dieser Wettbewerb ebenfalls eine Domäne von Lindsey Vonn, doch seit ihrer schweren Knieverletzung verzichtet

die 31-Jährige auf Einsätze im Schlalom und vernachlässigte auch das Training zwischen den Stangen.

Doch die beiden Super-Kombinationen (am Sonntag in Soldeu in den Pyrenäen und zwei Wochen später auf der Lenzerheide) können für die Entscheidung im Kampf um den Gesamtweltcup entscheidend sein.

Lara Gut genießt zudem einen weiteren Vorteil: Die Tessinerin hat im Finish noch zwei Mal einen Heimvorteil, und das Weltcupfinale findet an ihrem Lieblingsort überhaupt statt – in Sankt Moritz, wo Gut 2008 als 17-Jährige ihren ersten Weltcup-sieg feierte.

2. Die Form

Lindsey Vonn schien in diesem Winter in den Speed-Disziplinen lange unschlagbar und fuhr in einer eigenen Liga. Doch mit der One-Woman-Show ist es vorbei, zuletzt bröckelte die Dominanz der 76-fachen Weltcup-siegerin.

Die letzten beiden Abfahrten gingen an Gut und die Italienerin Nadia Fanchini, die letzten beiden Super-G gewannen Tina Weirather und erneut Lara Gut, während Lindsey Vonn immer wieder Fahrfehler



Wart du nur: Noch liegt Lindsey Vonn (l.) im Gesamtweltcup vor Lara Gut, doch die bleibt ihr dicht auf den Latten.

FOTO: KEYSTONE

unterliefen, in der ersten Abfahrt von La Thuile rutschte sie sogar von der Piste.

Danach lagen die Nerven blank. Die Speed-Queen mutierte zur Drama-Queen: Vonn wurde gefilmt, wie sie sich nach dem Rennen im Frust mit einem Hammer an Bindung und Ski verging. Das Video landete prompt im Netz, und Vonn musste zum Rapport und sich bei ihrer Skifirma (Head, derselbe Ausrüster wie bei Lara Gut) öffentlich für den Ausraster entschuldigen.

3. Der Erfolgshunger

Die grosse Kristallkugel wäre die vorläufige Krönung der Karriere von Lara Gut. Die Tessinerin macht keinen Hehl daraus, dass diese Trophäe für sie einen enormen Wert besitzt. «Ich nehme Tag für Tag, Rennen für Rennen, wichtig ist es, dass ich im März vorne bin», sagt die Tessinerin, die seit dem Sommertraining alles der Mission Gesamtweltcup unterordnet. «Ich habe extrem gut trainiert und fühle mich wieder viel sicherer. Deshalb muss ich nicht wie früher alles riskieren, um schnell zu sein.»

Für Lindsey Vonn wäre der Gesamtweltcup fast schon so etwas wie Ski-Business as

usual. Sie hat schon vier grosse Kristallkugeln daheim stehen, auf eine mehr oder weniger kommt es der US-Amerikanerin nicht mehr wirklich an. Lindsey Vonn verfolgt in ihrer Karriere vor allem noch ein Ziel: Sie will den grossen Ingemar Stenmark vom Thron stossen und als Skiläuferin mit den meisten Weltcupsiegen in die Geschichte eingehen.

Vonn wirkt zerknirscht, wenn sie einmal nicht als Schnellste ins Ziel kommt. Gut hingegen weiss auch zweite und dritte Ränge zu schätzen.

Zehn Erfolge fehlen der 31-Jährigen noch auf den Schweden (86 Siege), der damit rechnet, bald als Nummer eins abgelöst zu werden. «Nächstes Jahr wird es wohl so weit sein», sagte Stenmark am Rande des City-Events in Stockholm.

Die Gier nach dem Allzeitrekord treibt Lindsey Vonn an, sie macht sie aber auch extrem anfällig. Da für sie offenbar nur Siege zählen, fährt sie in den Speed-Disziplinen stets nach dem Motto hui oder pfui und geht grosse Risiken ein.

Auch das könnte ein entscheidender Faktor im Finish werden: Während Lindsey Vonn meist zerknirscht wirkt, wenn sie einmal nicht mit Laufbestzeit ins Ziel kommt, weiss Lara Gut – mittlerweile – auch zweite und dritte Ränge zu schätzen. Wie wichtig konstantes und eifriges Punktesammeln ist, macht auch der Blick aufs Ergebnistableau deutlich: Vonn hat in diesem Winter zwar neun Rennen gewonnen, doch die sechsfache Saisonsiegerin Gut liegt trotzdem nur 23 Punkte hinter ihr.

tageswoche.ch/+gmmic

×

An der Universität Basel wird zu «Roboterrecht» geforscht – angesichts der rasanten technologischen Entwicklung stellt sich die Frage nach der Haftbarkeit von künstlicher Intelligenz.

Wer muss büssen, wenn der Roboter nicht spurt?

von Samuel Schläefli

Aus Science-Fiction wird Realität. Die «vierte industrielle Revolution» ist spätestens seit dem diesjährigen WEF in aller Munde. Die Kosten für digitale Prozessoren und Speicher sind dermassen implodiert, dass es in Zukunft nicht mehr viele Dinge geben wird, die nicht mit einem Mikrochip oder Sensor bestückt sein werden.

Alles wird digital, alles vernetzt im «Internet der Dinge». Qualifizierte Jobs werden automatisiert; künstliche Intelligenz und lernende Roboter entwachsen den Laboren und schlüpfen in unseren Alltag – als Pflegepersonal in Spitälern, als automatisierte Nachrichtenschreiber, als Maurer auf Baustellen und Chirurgen in Spitälern.

Die «vierte industrielle Revolution» fordert das Recht neu heraus.

Am meisten Aufsehen erregen derzeit die «Strassenroboter», die ersten selbstfahrenden Autos. Über eineinhalb Millionen Kilometer sind die autonomen Google-Cars in Kalifornien und Texas bereits gefahren. Volvo kündigte unlängst an, dass bis 2017 eine Flotte von 100 autonomen Vehikeln durch Göteborg kurven soll. Und auch in der Schweiz sind sie mittlerweile angekommen.

Vergangenen Sommer hat das Bundesamt für Strassen (Astra) die erste Sondergenehmigung für Testfahrten auf Zürcher Strassen vergeben. Und ab diesem Frühjahr will die Post autonome Shuttle-Busse in Sitten testen. Er rechne mit einer Einfüh-

rung von autonomen Fahrzeugen ab 2020, sagte kürzlich Thomas Sauter-Servaes, Leiter des Studiengangs Verkehrssysteme an der ZHAW im Interview. Vor einigen Monaten hatten die meisten Experten noch von 2030 gesprochen.

Intelligent und unberechenbar

So rasant die Entwicklung autonomer Autos und lernender Roboter vorangeht, so nebulös ist derzeit noch die Rechtslage, was die Haftung im Schadenfall anbelangt. Denn die «vierte industrielle Revolution» stellt das Recht vor neue Herausforderungen: Wie geht eine Gesellschaft damit um, wenn plötzlich nicht mehr Menschen, sondern Maschinen Entscheidungen treffen? Wer haftet, wenn Menschen durch künstliche Intelligenz verletzt oder gar getötet werden? Könnten Roboter einst als haftbare juristische oder natürliche Personen in unser Rechtssystem eingebunden werden?

Mit solchen Fragen befassen sich mittlerweile nicht mehr nur Science-Fiction-Autoren, sondern genauso Rechtsexperten. 40 davon trafen sich Mitte Januar auf Einladung der Universität Basel für eine zweitägige Konferenz im Landgut Castelen bei Augst. Titel der Veranstaltung: «Intelligente Agenten und das Recht: Zur Verantwortlichkeit beim Einsatz von Robotern».

«Die Frage, wann Menschen für selbstständig agierende Roboter haften und was intelligente Systeme von einem strafrechtlich verantwortlichen Menschen unterscheidet, wird immer schwieriger zu beantworten sein», sagt Sabine Gless, Professorin für Strafrecht und Strafprozessrecht und Mitorganisatorin der Konferenz. «Am

Zeitung lesen während der Fahrt ins Büro:



Ende werden wir dabei auf die Frage zurückgeworfen, was eigentlich einen verantwortlichen Menschen ausmacht.»

Zwar hantieren wir schon heute mit automatisierten oder hochautomatisierten Systemen, wie Einparkhilfen oder Spurenhalter im Stau. Doch dabei trägt immer noch der Mensch die Verantwortung. Wenn meine Einparkhilfe den ungeliebten Nachbarn überfährt, weil ich nicht aufgepasst habe, werde ich dafür wegen fahrlässiger oder vorsätzlicher Tötung büßen. Doch wie ist das bei vollständig automatisierten Systemen?

Diese sind insofern unberechenbar, als dass sie nicht mehr zeitgleich vom Menschen überwacht werden können. In der Regel werden sie in die Umwelt entlassen, damit sie über Dutzende Sensoren durch Interaktion mit ihrer Umgebung lernen, sich sicher in dieser zu bewegen. Solche Systeme werden zunehmend intelligenter und lernen, die «richtigen» Entscheide zu treffen. Doch was ist richtig und falsch?

Ist es wünschenswert, wenn ein autonomes Auto lernt, in jedem Fall auszuweichen, sobald ein Kind auf die Strasse rennt und

der Bremsweg zum Anhalten zu lang wäre? Selbst wenn dies bedeutet, dass das Fahrzeug in den Baum am Wegrand knallt und damit der Lenker getötet wird, der am Unfall keine Schuld hat? Hätte der intelligente Algorithmus auch dann die richtige Entscheidung getroffen – und wer wäre am Ende dafür verantwortlich?

Experten erkennen rechtliche Analogien zu Sklaven – und Kindern.

Sabine Gless vergleicht die rechtliche Situation bei Robotern mit derjenigen bei Kindern: Wir lassen sie auf die Umwelt los, obwohl wir wissen, dass sie Fehler begehen. Das müssen sie auch, um zu lernen. «Ähnlich wie bei der Haftung von Eltern für ihre Kinder braucht es eine rechtspolitische Entscheidung, ob Halter von Robotern nur bedingt haftbar gemacht werden oder ob sogar eine verschärfte Haftung angebracht wäre.»

Andere Juristen erkennen Analogien zu Sklaven. Diese waren im alten Rom keine

Rechtssubjekte, weshalb ihre Halter für sie haftbar gemacht werden konnten. Personen- oder Sachschäden, die durch Sklaven verursacht wurden, konnten von den Haltern durch finanzielle Entschädigung oder durch die Auslieferung des Sklaven beglichen werden. Im übertragenen Sinn würde dies bedeuten: Ein autonomes Auto müsste bei einem Unfall an die Geschädigten ausgehändigt werden, damit diese es kommerziell nutzen oder den Verursacher bestrafen könnten (zum Beispiel durch Verschrotten des Autos). So etwas klingt erst mal absurd, wird aber durchaus diskutiert.

Roboter mit Reuegefühl

Teil der juristischen Debatte ist ferner die Einführung von sogenannten e-persons. Dadurch könnten Roboter und intelligente Systeme zivilrechtlich behaftet werden. Sprich: Bei einem Vergehen wird die e-person zum Ersatz des Schadens oder zur Zahlung einer Busse verurteilt. Die notwendige Haftungsmasse würde durch die Hersteller zugunsten der Roboter bereitgestellt. Doch wäre das fair? Soll die Haftungslast komplett auf die Hersteller übertragen werden, während wir alle von

In den USA haben die autonomen Google-Cars bereits mehr als eineinhalb Millionen Kilometer zurückgelegt.

FOTO: KEYSTONE



intelligenten Systemen und Robotern profitieren wollen? Und würde damit nicht die Innovation gehemmt?

Das Konzept der e-person ist zivilrechtlich zwar interessant, aber strafrechtlich nicht wirklich sinnvoll. Denn egal wie hoch die Busse ist, der Roboter wird dadurch nicht gebessert oder von einer Wiederholungstat abgeschreckt – und gerade darauf basiert unter anderem unser Strafrecht. Das gilt zumindest, solange Roboter nicht fähig sind, ein Verständnis für Strafe und ein Empfinden von Reue aufzubringen. «Tatsächlich lautet eine der wichtigen Fragen für Juristen, ob es dereinst Roboter gibt, die so etwas wie Reue empfinden könnten», sagt Gless.

Einen Präzedenzfall gibt es noch nicht, aber die Industrie verlangt juristische Klarheit.

An der Konferenz in Augst waren sich am Ende die meisten Experten einig, dass das Recht auf einen grundsätzlichen gesellschaftspolitischen Entscheid angewiesen ist. Die Gesellschaft muss als Ganzes darüber entscheiden, wie viel Risiko sie zu tragen bereit ist, um den Nutzen von autonomen Systemen zu geniessen. Was ist es uns wert, bei der Autofahrt ins Geschäft in Ruhe Zeitung lesen zu können oder uns von einem Roboter mikrometerngenau am Schädel operieren zu lassen? Gless macht eine Analogie zu den AKW: «Auch hier kam die Gesellschaft überein, dass sie bereit ist, auf-

grund des grossen Nutzens die Risiken dieser Technologie zu tragen.»

Juristen müssen sich künftig vermehrt mit Robotern und intelligenten Akteuren auseinandersetzen, ist Gless überzeugt: «Spätestens wenn ein autonomes Fahrzeug das erste Kind überrollt, wird der Ruf nach einer klaren Gesetzgebung laut werden.»

Neues Doktoratsprogramm

Einen entsprechenden Präzedenzfall gibt es zum Glück noch nicht. Zugleich verlange die Industrie zunehmend nach juristischer Klarheit. Gless geht deshalb davon aus, dass es in naher Zukunft einmal so etwas wie ein «Roboterrecht» geben wird – ein Rechtsgebiet, das die besonderen Fragen im Umgang mit intelligenten Agenten zum Gegenstand hat. Deshalb wird an der Juristischen Fakultät der Universität Basel in einem neuen Doktoratsprogramm eine Sparte dem Thema «Law & Robots» gewidmet.

Ab Herbst sollen Doktorierende an der Schnittstelle zwischen Robotik und Recht forschen. Solche interdisziplinären Zusammenarbeiten würden immer wichtiger, ist Gless überzeugt. «Die Digitalisierung unserer Lebensumgebung schafft eine Welt, die für viele nicht mehr nachvollziehbar ist. Um plausible Erklärungen für komplexe Phänomene zu finden, müssen wir deshalb eng mit Computerspezialisten zusammenarbeiten.»

tageswoche.ch/+ckqzz

×

Die Gefahren künstlicher Intelligenz

Die Verunsicherung ist gross, was die gesellschaftliche Konsequenz von künstlicher Intelligenz sein könnte. Im Rausch der technologischen Goldgräberstimmung gehen Fragen danach oft unter, welche Entwicklungen überhaupt wünschenswert wären. Deswegen haben unlängst Hunderte renommierter Wissenschaftler einen offenen Brief des «Future of Life»-Instituts unterschrieben, in dem sie einen ganzheitlicheren Blick fordern. Er liest sich wie der Warnruf eines Zauberlehrlings, dem die Kontrolle über seine Magie zu entgleiten droht. Die Wissenschaftler setzen sich dafür ein, dass die Forschung zu künstlicher Intelligenz um die Disziplinen Wirtschaft, Recht, Ethik und Philosophie erweitert wird.

Autonome Drohnen

Sorgen bereitet Computerwissenschaftlern und Juristen auch die zunehmende Verschmelzung von künstlicher Intelligenz und Waffenindustrie. Am diesjährigen WEF warnte Stuart Russell, Professor an der Berkeley University und ein weltweit führender Computerwissenschaftler, vor komplett autonom agierenden Waffensystemen. Er und 3000 Arbeitskolleginnen und -kollegen forderten bereits letzten Sommer einen Bann. Laut Russell drängt die Zeit. Mindestens sechs Staaten entwickeln heute schon autonome Waffen.

Das IKRK versucht derzeit in bilateralen Gesprächen ein Verbot in Form von völkerrechtlichen Verträgen durchzusetzen – ähnlich wie dies zuvor bei chemischen und biologischen Waffen der Fall war. Besorgniserregend ist auch die zunehmende Intelligenz von Drohnen. Aktuell versagen ferngesteuerte Drohnen bei der Unterscheidung von Kombattanten und Zivilisten. Damit wird gegen humanitäres Völkerrecht verstossen. Werden Drohnen erst einmal komplett autonom, könnten sich solche Verbrechen gegen die Menschlichkeit weiter ausweiten. Wer wird dann noch für die Verletzung von Völkerrecht zur Verantwortung gezogen?

Ab Frühjahr 2016 testet die Post autonome Shuttle-Busse in Sitten.

FOTO: KEYSTONE



Was tun, wenn ein Elternteil psychisch erkrankt? Unbedingt Klartext reden, rät der Basler Psychiater Alain Di Gallo.

«Man darf die Kinder nicht ausschliessen»

von Naomi Gregoris

Wenn ein Elternteil psychische Probleme hat, werden die Kinder meist wenig über die Krankheit aufgeklärt. Ein grober Fehler, sagt Alain Di Gallo. Der Direktor der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik Basel warnt vor mangelnder Kommunikation und plädiert fürs offene Gespräch.

Herr Di Gallo, welchen Einfluss hat die psychische Erkrankung eines Elternteils auf ein Kind?

Das Risiko einer eigenen Erkrankung ist deutlich höher als bei Kindern mit gesunden Eltern. Die Genetik spielt dabei eine grosse Rolle, man darf aber nicht vergessen, dass sich eine psychische Krankheit auch stark auf das Zusammenleben und die Beziehungen in der Familie auswirkt.

Wie meinen Sie das?

Wenn eine Mutter nach der Geburt an einer Depression leidet, hat sie Schwierigkeiten, dem Neugeborenen angemessen zu begegnen. Nehmen wir das Wickeln: Hier entsteht eine gemeinsame Melodie, das Kind gurgelt und lacht, die Mutter lacht zurück, und das Kind erkennt wiederum das eigene Gefühl im Gegenüber. Psychisch kranken Eltern ist es oft nicht möglich, Emotionen zu spiegeln – das hat einen grossen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes.



«ZiegenHundeKrähenMama»: Ein Buch zum Thema (Rezension auf Seite 39).

FOTO: ATLANTIS VERLAG 2016



Alain Di Gallo ist Psychiater und Direktor der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel.

Und später?

Da gilt dasselbe. Manche psychisch kranken Eltern sind schneller gestresst, haben weniger Geduld. Dazu kommt der soziale Aspekt: Eltern mit psychischer Erkrankung leben oft in beengten Verhältnissen unter schwierigen finanziellen Bedingungen. Das alles hat einen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes, da kommen deutlich mehr Risikofaktoren zusammen als bei Heranwachsenden mit gesunden Eltern.

Psychische Erkrankung in der Familie: Hier gibt es Hilfe

Etwa 50 000 Kinder leben in der Schweiz mit einem psychisch kranken Elternteil zusammen. 15 bis 30 Prozent der aus psychischen Gründen hospitalisierten Patienten sind Eltern minderjähriger Kinder. Kinder psychisch kranker Eltern haben im Vergleich zu Kindern gesunder Eltern ein zwei- bis vierfach erhöhtes Risiko, selber an einer psychischen Störung zu erkranken.

In Basel gibt es eine ganze Reihe von Hilfsangeboten für Betroffene und ihre Kinder:

- Doktor.ch listet **Ärztinnen und Ärzte der Kinder- und Jugendpsychiatrie** kantonsweise auf. www.doktor.ch/kinderpsychiater
- Die **Stiftung Rheinleben** unterstützt Menschen mit psychischer Krankheit und ihre Angehörigen: Beratung, Begleitung durch den Tag und beim Wohnen, Kontakt- und Beschäftigungsmöglichkeiten, Selbsthilfegruppen. www.rheinleben.ch
- Der Verein **Help for Families** unterstützt Kinder psychisch kranker Eltern und bietet Patenschaften für belastete Eltern. www.help-for-families.ch
- Die **Stiftung Wegwarte** kümmert sich um Frauen mit psychischer oder psychosozialer Beeinträchtigung und um deren Kinder. Sie bietet stationäre und teilstationäre Betreuung sowie ambulante Wohnbegleitung. www.wegwarte-basel.ch
- Der **Kinder- und Jugenddienst** informiert, berät und unterstützt auf unbürokratische Weise Kinder, Jugendliche und an deren Erziehung Beteiligte. www.kjd.bs.ch
- Die **Kinder- und Jugendpsychiatrische Klinik (JKPK)** bietet Hilfe für Kinder und Jugendliche von psychisch kranken Eltern an. Alle Kontakte und eine Übersicht über die Angebote unter www.upkbs.ch.
- Der **Verein Prikop** koordiniert die Aktivitäten der privaten sozialen Institutionen im Psychiatriebereich und setzt sich ein für die Interessen von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung. www.prikop.ch
- Das **Zentrum Selbsthilfe** informiert über die 170 Selbsthilfegruppen in der Region Basel und vermittelt die Teilnahme. www.zentrumselbsthilfe.ch

Wie reagieren Kinder auf eine psychische Erkrankung der Eltern?

Ganz unterschiedlich. Einige Kinder versuchen, die Eltern zurück in die Beziehung zu holen, indem sie sich auffällig verhalten oder sich mehr Mühe geben. Je nach Temperament werden sie wütend und versuchen die Eltern zu provozieren. Andere nehmen sich eher zurück und passen sich an. In erster Linie spüren sie jedoch eine grosse Verunsicherung: Das Kind weiss nicht, was los ist, es ist verwirrt, hat Angst, schämt sich vielleicht und traut sich nicht mehr, Freunde zu sich nach Hause einzuladen. Dazu kommt die Sprachlosigkeit: Das Kind weiss, dass etwas nicht in Ordnung ist, kann es aber nicht benennen.

Im Kinderbuch «ZiegenHundeKrähen-Mama» der Basler Autorin Katharina Tanner finden die beiden Kinder eine eigene Sprache für die Krankheit der Mutter: Sie besetzen sie mit Tierfiguren. Erst ist die Mama eine Ziege, dann ein Hund und eine Krähe.

Das ist eine Möglichkeit, mit der Krankheit umzugehen. Die Namensgebung ist eine Entlastung; die Kinder stellen damit das Verhalten der Mutter in einen neuen, freundlicheren Kontext. Das löst aber noch nicht das Problem: Sehr häufig werden den Kindern psychische Krankheiten nicht klar kommuniziert. Man sagt: «Der Mama gehts heut nicht so gut, sei bitte etwas ruhig» –

und lässt das so stehen. Das ist gefährlich, weil man die Kinder damit ausschliesst. Es ist eine völlige Illusion zu denken, dass sie die Erkrankung bei ihren Eltern nicht bemerken.

Wie verhält man sich richtig?

Das Wichtigste ist, dass man die Kinder altersgemäss informiert, ihnen klar vermittelt, was los ist. Der kranke Elternteil kann das häufig nicht, er hat allein nicht die Kraft dazu. Da ist es hilfreich, wenn der gesunde Partner die Situation auffangen kann. Es können aber auch andere Menschen aus dem Umfeld diese Aufgabe übernehmen: Grosseltern, Paten, Lehrer oder Ärzte. Das Wichtigste ist einfach, dass man nicht schweigt.

«Die Kinder müssen wissen, dass die Krankheit ihrer Eltern nichts mit ihnen zu tun hat.»

Und die Krankheit beim Namen nennt.

Genau. Wenn man sagt: «Papi braucht Ruhe» oder «Der Onkel hängt an der Flasche», dann hilft das dem Kind nicht weiter, es kann mit diesem Bild nichts anfangen.

Welche Chancen bieten Geschwister?

Geschwister können eine Möglichkeit sein, das Leid zu teilen. Als Geschwister findet man eine gemeinsame Sprache für die Krankheit, man einigt sich auf eine gemeinsame Erklärung. Wie die beiden Kinder in «ZiegenHundeKrähenMama». Doch das reicht nicht aus. Kinder brauchen die Unterstützung von Erwachsenen, die das Thema aufgreifen und mit ihnen besprechen: Was bedeutet das jetzt, wenn das Mami kräht wie eine Krähe? Es reicht nicht, wenn man die Kinder in ihrer Welt lässt.

Eigentlich ist das ja alles ganz selbstverständlich.

Eigentlich ja. Trotzdem ist das Thema bis heute weitgehend tabu. Deshalb ist es wichtig, Aufklärungsarbeit zu leisten. Es gibt dazu beispielsweise das Projekt «irre Normal» des Gesundheitsdepartements Basel-Stadt – da gehen Betroffene und Fachleute an Schulen und klären auf. So wird das Verständnis gefördert, die Jugendlichen sehen, dass eine psychische Erkrankung jeden treffen kann. Genau das brauchen auch direkt betroffene Kinder – zu sehen, dass jemand da ist, mit dem sie reden können. Sie müssen wissen, dass ihre Verwirrung normal ist und die Krankheit ihrer Eltern nichts mit ihnen zu tun hat. Damit ist der wichtigste grundlegende Schritt getan.

tageswoche.ch/+mvafi

x



Phase 1: Die Kinder toben durch die Wohnung, die Mutter liegt apathisch auf dem Sofa.

FOTO: ATLANTIS VERLAG 2016

Kinderbuch

Wie reagieren Kinder auf depressive Eltern? Eine Baslerin hat ein einfühlsames Buch zum heiklen Thema geschrieben.

Wenn die Mama zur Ziege wird

von Naomi Gregoris

Laute Lotte und Kleiner Paul sind verwirrt. Gerade noch war Mama quatschfidel, und jetzt liegt sie nur noch auf dem Sofa, starrt Löcher in die Luft und meckert herum. «Wie eine Ziege!», beschliessen die beiden und versuchen, die lethargische Mutter von ihrem Ziegen-Status zu befreien. Doch Mama mag nicht. Mehr noch: Sie verwandelt sich weiter, von der meckernden Ziege in einen bellenden Hund und später in eine krächzende Krähe.

Lotte und Paul turnen derweil herum, reissen sich an den Haaren, spielen und schreien. Bis Mamas Krankheit auch an ihnen zu nagen beginnt: Sie werden traurig, plötzlich fängt es im Haus an zu schneien, und die beiden Geschwister verirren sich in den Schneemassen. Papa kommt nach Hause, aber sie hören ihn nicht mehr, immer weiter wandern sie in den Schnee hinein, ohne Durst und Hunger.

Es wird Tag und Nacht und dann wieder Tag, Lotte und Paul finden ihre Ziegenmama wieder, kämpfen mit vereisten Stöcken gegen das Getier und schlafen schliesslich bei ihr ein. Am Ende der Geschichte steht die Mama dann doch wieder auf, nicht mehr als Tier, sondern

ganz als Mama-Mensch, und musiziert mit den beiden Kindern. Das glückliche Ende ist nur vorübergehend, im letzten Satz schwingt bereits die Gewissheit mit, dass der Schnee wiederkehren wird: «... und so begannen sie das Lied einfach noch einmal von vorne.»

Passender Ton im richtigen Moment

Die Basler Autorin Katharina Tanner hat mit «ZiegenHundeKrähenMama» eine Kindergeschichte geschrieben, die ganz anders funktioniert als das, was man gemeinhin unter einem Buch über Depressionen verstehen würde. Würde, denn: Wie viele Kinderbücher setzen sich schon spielerisch mit dem Thema auseinander, ohne gleich in pädagogische Schwermut zu verfallen? Psychische Erkrankungen sind keine einfache Angelegenheit, und für diese heikle Lebenswelt Worte und Bilder zu finden (das ganze Buch ist übrigens fantastisch illustriert von der israelischen Illustratorin Lihie Jacob), gleicht einer Herkules-Aufgabe.

Eine Aufgabe, der Katharina Tanner eindeutig gewachsen ist: Die 1962 in Schaffhausen geborene Autorin begibt sich ganz in die Kinderwelt, in den unschuldigen

Irrsinn von Klein Paul und Laute Lotte, die ihre eigenen Methoden entwickeln, mit der psychischen Erkrankung ihrer Mutter umzugehen. Vergeblich sucht man nach moralischen Zeigefingern und Lösungsansätzen und kriegt dafür ein Kinderbuch, das in den richtigen Momenten den passenden Ton trifft.

Wenn Kleiner Paul der Zimmerlinde droht, ihr alle Blätter abzubeissen und Laute Lotte nachdoppelt: «Und die Haut abziehen?», während die Mama im Hintergrund als grosse Krähe auf dem Sofa dahinseucht, dann ist das ein Kinderuniversum in komprimierter Form – tragisch und schön, berührend und unzimperlich zugleich.

«In all die kleinen Dinge vermag die Autorin etwas Grösseres, Existenzielles hineinzulegen, sodass in den leicht klingenden Sätzen immer auch das Gewicht eines ganzen Lebens mitklingt», schrieb einst die FAZ über Katharina Tanner. Ihr neuester Streich bildet da keine Ausnahme: «ZiegenHundeKrähenMama» trägt das Gewicht einer psychischen Krankheit, federleicht erzählt, tonnenschwer nachhallend.

tageswoche.ch/+ok8yl

×



Katharina Tanner:
«ZiegenHundeKrähenMama»,
Atlantis Verlag,
2016.
32 Seiten.

von Dominique Spirgi



Doppelter Sigg: Original (links) und Skulptur. FOTO: FILMSTILL «THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG»

Kino

Michael Schindhelm setzt Uli Sigg ein sehenswertes filmisches Denkmal.

Stiller Ruderer zwischen West und Ost

Chinesisch ist da erst einmal gar nichts. Als wäre es der Auftakt zu einem romantischen Liebesfilm oder zu einem Dokumentarfilm fährt die Kamera auf ein Schlösschen auf einer kleinen Insel in einem kleinen See zu. Hier auf Schloss Mauensee wohnt Uli Sigg. Eine idyllischere Umgebung kann man sich kaum vorstellen.

Der ehemalige Basler Theaterdirektor und heutige Kulturberater, Autor sowie Dokumentarfilmer Michael Schindhelm präsentiert zunächst den Schweizer Uli Sigg: einen reichen Mann, der auf ein reichhaltiges Leben zurückblicken kann. Ein Leben als Industrieller, Quereinsteiger-Botschafter sowie als Kunstsammler und -förderer.

Zu erleben ist der passionierte Ruderer, der einst Schweizermeister im Achter war und heute noch gerne mit dem Ruder fest in der Hand unterwegs ist. Und der damit offensichtlich auch das Zeug dazu hat, von einer Kultur in die andere zu gleiten: von der beschaulichen Schweiz ins fremde, undurchschaubare und schliesslich wirtschaftlich boomende Reich der Mitte.

Schnell aber führt der Film nach China. Schindhelm nennt sein filmisches Porträt «The Chinese Lives of Uli Sigg». Warum setzt der Film Siggs «Leben» in China in den Plural?

Schindhelms Erklärung: «Es gibt Menschen, die haben meiner Ansicht nach mehr als nur ein Leben. Oft liegt es daran, dass sie in gesellschaftliche Umwälzungen geraten. Uli Sigg verbinden mit den gewaltigen Transformationen in China nahezu 40 Jahre. Er war der Mann, der mit dem Joint Venture für Schindler die Marktwirtschaft nach China brachte, er war Botschafter, Unternehmer und schliesslich Sammler. Das sind verschiedene Leben in unterschiedlichen Chinas.»

Einem breiteren Publikum bekannt ist Sigg als Sammler chinesischer Gegenwartskunst. Ein Teil seines immensen und einzigartigen Konvoluts sorgte 2005 in der Ausstellung «Mahjong» im Kunstmuseum Bern für Aufsehen. Gegenwärtig sind Siggs Exponate in der Ausstellung «Chinese Whispers» in Bern erneut zu sehen.

Die Stücke dürften wohl für lange Zeit zum letzten Mal im Westen zu sehen sein. Denn Sigg hat einen grossen Teil seiner Sammlung dem «M+ Museum for visual culture» im West Kowloon Cultural District, Hongkong, vermacht – und einen kleinen Teil dem Museum für viele Millionen Dollar verkauft. 2019 wird das neue Haus seine Tore öffnen.

Kunst-Botschafter im fremden Land

Sigg wird so zu einer Art Gegenwartskunst-Botschafter im fremden Land. Oder in dem Land, aus dem die Kunst stammt, dort aber bislang nur am Rande zu sehen war. «Ich wollte unbedingt einen anderen Zugang zur chinesischen Realität. Und den versprach ich mir von der zeitgenössischen chinesischen Kunst», sagt Sigg im Film.

Die Künstlerinnen und Künstler kommen im Film ausführlich zu Wort: Wang Guangyi, Fang Lijun, Cao Chong'en und natürlich Ai Weiwei. Sie alle loben Sigg in den höchsten Tönen. Wie überhaupt nur positive Worte über den Schweizer zu verstehen sind. Alle scheinen den Mann zu bewundern.

Nur er selber nicht. Zumindest spricht Sigg aus vornehmer Distanz über sein Leben. Über das erste Joint Venture zwischen einer westlichen und einer chinesischen Firma, das er einfädelt. Über seine Zeit als Botschafter in Peking und auch über die Kunst. Schindhelm lässt den Porträtierten ausreden – und der spricht mit beinahe ungerührtem Gesichtsausdruck, der den Blick in das Innere abzuwehren scheint.

Für Schindhelm zeigt das «eine ungewöhnliche Kombination aus Gelassenheit und Aufmerksamkeit». Sigg habe zum Beispiel die Chinesen bei Schindler immer ausreden lassen, wie wirr auch die Diskussionen gewesen seien. «Er spielt nicht den Besserwessi. Das hat man ihm in China immer zugute gehalten.»

Es ist ein faszinierendes Leben, dem der Film nachspürt. Spannend sind vor allem Siggs Erinnerungen an seine ersten China-Erlebnisse 1979. Man sieht den ehemaligen Industrie-Kadermann nachdenklich durch die verfallenen Fabrikhallen wandeln, die damals schon ähnlich heruntergekommen gewirkt haben müssen. Ein früherer Kaderkollege Siggs berichtet nebenbei von Plakaten an den Wänden ausserhalb des Fabrikareals, die sich als Ankündigungen von Hinrichtungen entpuppten.

«Als ich Sigg vorschlug, einen Film über ihn zu machen, erkannte er sofort, dass jetzt seine eigene Geschichte dran war.»

Regisseur Michael Schindhelm

Man sieht Archivmaterial eines kleinen, beinahe etwas lächerlich wirkenden Männleins, das im seltsamen roten Einteiler-Sportdress über den Platz des himmlischen Friedens joggt.

Einmal ist Sigg in einem T-Shirt mit der Aufschrift «My Ego – My Way» zu sehen. Man ist sich nicht sicher, ob diese Aussage ironisch gemeint ist oder eben doch voller Ernst. Sie scheint jedenfalls seiner Lebensdevise zu entsprechen und auf keinen einfachen Gesprächspartner hinzudeuten. War es schwer, den undurchdringlich wirkenden Panzer Siggs zu durchdringen?

«Wir kennen uns schon lange», sagt Schindhelm. «seit den Anfängen meines Films «Bird's Nest» (zum gleichnamigen Olympiastadion-Neubau von Herzog & de Meuron – Anm. d. Red.) vor nunmehr zwölf

Jahren. Als Sigg im Juni 2012 die Entscheidung getroffen hatte, seine Kunstsammlung an jenes Museum M+ in Hongkong zu geben, an dessen Masterplanung ich vorher beteiligt war und das jetzt von Herzog & de Meuron gebaut wird, schlug ich ihm vor, den Film zu machen. Er erkannte sofort, dass jetzt seine eigene Geschichte dran war. Sie hat eine chinesische Vergangenheit mit Schindler und der Botschaft, eine Gegenwart als Sammler und eine Zukunft mit dem Museum. Daher war er sehr kooperativ.»

Beste Nebenrolle: Ai Weiwei

Der Film zeigt das aufregende Leben eines Menschen, der alles richtig gemacht zu haben scheint – etwas allzu richtig, wie man als Zuschauer mit der Zeit zu argwöhnen beginnt.

Da ist es erfrischend, dass mit Ai Weiwei zwar auch ein Bewunderer Siggs, aber doch auch eine Persönlichkeit zur Sprache kommt, die der andauernden Lobeshymne ein paar ironische Brüche verleiht. Zumindest einer darf so etwa hinterfragen, was denn eigentlich der Sinn eines Museums für zeitgenössische chinesische Kunst aus der Sammlung eines Schweizers in China sein soll: Es wäre besser, Sigg würde seine Sammlung in seinem Schweizer See versenken, sagt Ai Weiwei mit dem hintersinnigen Lächeln, das zu seinem Markenzeichen geworden ist.

Ai Weiwei kommt in Schindhelms Film so etwas wie die beste Nebenrolle zu, wenn man das bei einem Dokumentarwerk überhaupt sagen kann. Das mag daran liegen, dass sich der Dokumentarfilmer und der Künstler offenbar bestens verstehen. Oder zumindest ganz gut, wie Schindhelm selber sagt: «Weiwei und ich sind ungefähr gleich alt. Ich will die Vergleiche nicht überstrapazieren, aber wir kennen uns jetzt seit zwölf Jahren. Wir kommen beide aus kommunistischen Ländern. Manchmal reden wir aus Spass Russisch. Ich habe bereits über ihn geschrieben, als man ihn im Westen noch nicht wahrgenommen hatte. Wir sind beide gezeichnet von den wichtigen politischen Ereignissen unserer Generation.»

Wird Schindhelm nach «Bird's Nest» und dem Porträt von Uli Sigg einen Film über Ai Weiwei folgen lassen? Er winkt ab: «Es gibt bereits viele Filme über ihn. Im Moment habe ich andere Pläne, die aber noch nicht spruchreif sind. Ausserdem habe ich soeben ein neues Roman-Manuskript fertig und beginne ein Kulturforschungsprojekt in Singapur.» Theater taucht in dieser kurzen Aufzählung nicht auf. Ist diese Kunstsparte für Schindhelm abgehakt?

«Ich habe das Theater Basel vor knapp zehn Jahren und die Opernstiftung Berlin wenige Monate später verlassen. Es gab ein Leben vor dem Theater, und ich wollte ein Leben nach dem Theater haben. Insofern ist das vorbei. Aber diese siebzehn Theaterjahre haben mich und mein Denken und Arbeiten stark geprägt. Insbesondere das Jahrzehnt in Basel ist in vielerlei Hinsicht eine glückliche Zeit gewesen.»

tageswoche.ch/+siyqj

Fashion Show



Modespektakel mit Eddie Hara

Eddie Hara macht Kunst, die fägt. Das darf man getrost so formulieren – die Werke des indonesischen Streetart-Künstlers sind so schräg und bunt, dass man sich am liebsten in sie reinsetzen würde. Das wird nun tatsächlich möglich – zumindest fast: Zusammen mit der in Basel ansässigen Modedesignerin Jacqueline Loekito hat Hara eine Kollektion mit seinen Zeichnungen als Prints gestaltet. Das Ergebnis sind farbenfrohe Einzelstücke, handgemacht und fabulously weird, zu bestaunen und erwerben an der eigens dafür organisierten Modeschau in der Garage.

**Samstag, 27. Februar, 16–21 Uhr.
Garage, Binningerstrasse 14, Basel.**

Clubbing

Nischenpop und Techno im HeK

Im Anschluss ans Fashion-Spektakel kann man seinen ergatterten Loekito/Hara-Fummel gleich ausführen – und zwar aufs Dreispitzareal an die Klubnacht im Haus der elektronischen Künste. Dort feiert das neue Zürcher Label OUS mit Live- und DJ-Sets von Künstlern aus den eigenen Reihen seine Gründung. Auf dem Programm stehen Electronica, Techno und Nischenpop, bis um 4 Uhr morgens.

**Samstag, 27. Februar, ab 22 Uhr.
• hek.ch**

Kinoprogramm

Basel und Region 26. Februar bis 3. März

ANZEIGEN

„Die Hauptrolle in diesem Kino gebührt den chinesischen Künstlern und ihrer Kunst.“ (Sonntags Blick)

the chinese lives of uli sigg

jetzt im kult.kino ATELIER

a Film by michael schindlauer

National Theatre Live

LIVE AUS LONDON

Nächste Vorstellung:

HANGMEN (Neue Produktion)
Donnerstag, 3. März 2016
20.00 Uhr im Pathé Küchlin
mit englischen Untertiteln

Preise:
Regulär: CHF 30.– | Reduziert: CHF 27.–
inkl. ein Glas Champagner oder ein PET Getränk

Tickets sind online und an der Kinokasse erhältlich.

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **DEADPOOL** [16/14 J]
14.00/17.00/20.00^{E/diff}
- **DIE WILDEN KERLE: DIE LEGENDE LEBT** [6/4 J]
14.00^D
- **ZOOLANDER 2** [12/10 J]
17.00^{E/diff}
- **THE REVENANT** [16/14 J]
20.00^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **VIRGIN MOUNTAIN - FUSI** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.00^{Isländisch/d}
- **JANIS: LITTLE GIRL BLUE** [12/10 J]
12.10^{E/diff}
- **WHERE TO INVADE NEXT** [16/14 J]
12.10^{E/d}
- **KEEPER** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d}
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
13.45-FR/SA/MO-MI: 16.10^{Dialekt}
- **HEIDI** [0/0 J]
14.00/16.30^{Dialekt}
- **SUFFRAGETTE** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 14.00/18.20/
20.40-SO: 12.45/20.00^{E/diff}
- **THE DANISH GIRL** [12/10 J]
14.10/20.45^{E/diff}
- **EL ABRAZO DE LA SERPIENTE** [16/14 J]
14.30^{Ov/d}
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J]
16.00/18.15/20.30^{E/d}
- **CHOCOLAT** [12/10 J]
16.15/18.45/21.10^{F/d}
- **ZOÉ & JULIE - HIDDEN MARKS** [16/14 J]
17.00^{Diff}
- **THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG** [0/0 J]
18.45^{Ov/diff}
- **LA LOI DU MARCHÉ** [16/14 J]
19.00^{F/d}
- **NIGHTS PASSIERT** [14/12 J]
21.00^D
- **HELLO I AM DAVID!** [12/10 J]
SA/SO/MI: 12.15^{E/d}
- **ALS DIE SONNE VOM HIMMEL FIEL** [12/10 J]
SO: 10.40^{D/Jap/diff}
- **SWING IT KIDS** [6/4 J]
SO: 10.45^{Dialekt/diff}
- **CAROL** [14/12 J]
SO: 11.30^{E/diff}
- **ABOVE AND BELOW** [12/10 J]
SO: 17.00^{E/d}
MIT DEM REGISSEUR

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **MUSTANG** [12/10 J]
14.00/20.30^{Ov/diff}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
14.15/18.30^{Dialekt}
- **AN - VON KIRSCHBLÜTEN UND ROTEN BOHNEN** [6/4 J]
16.00^{Jap/diff}
- **DIE DUNKLE SEITE DES MONDES** [12/10 J]
16.15/20.45^D
- **DIE SCHWALBE** [10/8 J]
18.15-SO: 12.00^{D/diff}
- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
SO: 12.15^D

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **NOSTALGHIA** [16/14 J]
FR: 21.00^{Russ/d}
- **GMO OMG**
SA: 21.00^{Ov/d}
- **LAS LÁGRIMAS DE ÁFRICA**
MO: 21.00^{Sp/d}
FREIER EINTRITT.
MIT EINFÜHRUNG DURCH
SOLIDARITÉ SANS FRONTIÈRES UND
DIE REGISSEURIN

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
FR/MO/DI: 12.40

- FR/SO/DI: 15.20/20.45
FR/SA: 23.30-SA/MO/MI: 18.00^D
FR/SO/DI: 18.00
SA/MO/MI: 15.20/20.45^{E/diff}
- **CHOCOLAT** [12/10 J]
FR/SO/DI: 13.00/20.30
SA/MO/MI: 18.00-SA: 23.00^{F/d}
15.30-FR/SO/DI: 18.00
FR: 23.00-SA/SO: 10.30
SA/MO/MI: 13.00/20.30^D
- **DER GEILSTE TAG** [12/10 J]
13.00/15.30/18.00/20.30
FR/SA: 23.00^D

COLONIA DIGNIDAD - ES GIBT KEIN ZURÜCK

[16/14 J]
FR/MO/DI: 13.10
FR/SO/DI: 18.00^D

- **DEADPOOL** [16/14 J]
13.30/18.10/20.30-FR: 22.50
SA/MO/MI: 15.50^D
20.20-FR/SO/DI: 15.50
SA/SO: 11.10-SA/MO/MI: 18.00
SA: 22.50^{E/diff}
- **RIDE ALONG: NEXT LEVEL MIAMI** [12/10 J]
13.30-FR/SO-DI: 15.45
SA/SO: 11.15-SA/MI: 18.00^D
- **THE REVENANT - DER RÜCKKEHRER** [16/14 J]
FR/SO/DI: 13.30-FR/SA: 22.30
SA: 10.15-SA/MO/MI: 16.45^{E/diff}
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J]
FR/MO/DI: 13.45
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 18.15-SA: 22.45^D
FR/MO/DI: 16.00
- **POINT BREAK - 3D** [12/10 J]
FR/MO/DI: 15.30-FR/SA: 22.40^D
- **THE HATEFUL EIGHT** [16/14 J]
20.00-FR/SO/DI: 16.45
FR/SA: 23.15-SA/MO/MI: 13.30
SO: 10.15^{E/diff}
- **DIRTY GRANDPA** [16/14 J]
20.15-FR/SO-DI: 18.00
SA/MI: 15.45^D
- **BIBI & TINA - MÄDCHEN GEGEN JUNGS** [0/0 J]
SA/SO: 10.40^D
- **DIE WILDEN KERLE: DIE LEGENDE LEBT** [6/4 J]
SA/SO: 11.20-SA/SO/MI: 15.50^D
- **ROBINSON CRUSOE - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 11.20-SA/SO/MI: 13.20^D
- **ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP** [6/4 J]
SA/SO: 11.50-SA/SO/MI: 16.00
MI: 12.15^D
- **HEIDI** [0/0 J]
SA/SO/MI: 13.30^{Dialekt}
- **MOLLY MONSTER** [0/0 J]
SA/SO: 14.15-MI: 14.20^D

PATHE PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **ZOOLANDER 2** [12/10 J]
13.30/18.00-FR/MO/DI: 15.40^D
- **THE REVENANT - DER RÜCKKEHRER** [16/14 J]
20.10^{E/diff}
- **DIRTY GRANDPA** [16/14 J]
FR/SA: 23.15^D
- **BIBI & TINA - MÄDCHEN GEGEN JUNGS** [0/0 J]
SA/SO/MI: 15.40^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
14.30/17.30/20.30^{E/diff}
- **COLONIA** [16/14 J]
15.00/21.00^{E/diff}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
17.45^{Dialekt}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **HÖHENFEUER** [12/10 J]
FR: 16.15^{Dialekt/o}
- **ALL THAT HEAVEN ALLOWS** [12/10 J]
FR: 18.30^{E/d}
- **FRANK** [12/10 J]
FR: 21.00-MO: 18.30^{E/d}
- **SANGUE DEL MIO SANGUE** [16/16 J]
SA: 15.15^{Id}
- **I'M NOT THERE** [14/11 J]
SA: 17.30^{E/diff}
- **FAR FROM HEAVEN** [12/10 J]
SA: 20.00^{E/diff}

- **SBATTI IL MOSTRO IN PRIMA PAGINA** [16/14 J]
SA: 22.15-SO: 13.30^{Id}
- **L'ORA DI RELIGIONE**
SO: 15.15^{Id}
- **CAROL** [14/14 J]
SO: 17.30^{E/d}
- **VINCERE** [0/0 J]
SO: 20.00^{Id}
- **I PUGNI IN TASCA** [16/18 J]
MO: 21.00^{Id}
- **SHADOWS** [12/10 J]
MI: 18.30^{E/d}
- **L'HERMINE** [6 J]
MI: 21.00^{Id}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **BROOKLYN** [4/4 J]
14.30/17.15/20.00^{E/diff}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP** [6/4 J]
FR-SO/MI: 16.00^D
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
FR: 18.00^{Dialekt}
- **CHOCOLAT** [12/10 J]
FR/SA: 20.15^D
SO/MO/MI: 20.15^{F/d}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
SA/MO: 18.00^{Dialekt}
- **ALS DIE SONNE VOM HIMMEL FIEL** [12/10 J]
SO: 10.30^{Ov/diff}
IN ANWESENHEIT
DER REGISSEURIN AYA DOMENIG
- **HEIDI** [0/0 J]
SO/MI: 13.30^{Dialekt}
- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
SO: 18.00^D

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **TRANSCENDING: THE BEGINNING OF JOSEPHINE** [12/10 J]
FR-SO/DI/MI: 18.00-MO: 20.15^{E/d}
- **DEADPOOL** [16/14 J]
FR-SO/DI/MI: 20.30^D
- **DIE WILDEN KERLE: DIE LEGENDE LEBT** [6/4 J]
SA/MI: 13.30^D
- **ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP** [6/4 J]
SA/MI: 16.00-SO: 13.30^D
- **GOYA: VISIONEN AUS FLEISCH UND BLUT**
SO: 11.00-MO: 18.00^{E/d}
- **HEIDI** [0/0 J]
SO: 15.30^{Dialekt}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
DI: 14.15^{Dialekt}
GOLDEN AGE NACHMITTAGSKINO
MIT KAFFEE UND KUCHEN

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **SUFFRAGETTE** [12/10 J]
FR-SO: 18.00^{E/d}
- **DIE SCHWALBE** [10/8 J]
FR-SO: 20.15^{Ov}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
SA: 13.00-SO: 10.30
MO-MI: 18.00^{Dialekt}
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
SA/MI: 15.30-SO: 13.00^{Dialekt}
- **NIGHTS PASSIERT** [14/12 J]
MO-MI: 20.15^D

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
18.00^D
- **CHOCOLAT** [12/10 J]
20.30^{F/d}
- **HEIDI** [0/0 J]
SA/SO/MI: 14.00^{Dialekt}
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^{Dialekt}



Schmeiss sie ins Eiswasser, Leo! Mit «Titanic» wurde DiCaprio zum Mädchenschwarm.

FOTO: KEYSTONE/UNITED ARCHIVES

Kultwerk #219

Ein pathosgetränkter Liebesstreifen mit geschichtlichem Hintergrund und Leonardo DiCaprio schreit: «Oscar!»

«Titanic»: für immer unsinkbar

von Naomi Gregoris

Bald ist es wieder so weit: Der rote Teppich wird vor dem Dolby Theatre in Los Angeles ausgerollt und die Schönen und Reichen der Filmwelt feiern ihr glamouröses Leben und die mehr oder minder wertvollen Verdienste, die sie da hingebraucht haben. «Alte weisse Männer vergeben Schwanzverlängerungen an andere alte weisse Männer!», lacht da der Mitbewohner und recht hat er: Die Verleihung ist selten mehr als eine exklusive Nabelschau weisser Zahnpastahelden. Seit der #OscarsSoWhite-Diskussion auf Twitter neulich weiss das nun auch der Rest der Welt.

Einer, der dieses Zahnpastälächeln zwar mittlerweile mit ein paar Falten um die Mundwinkel, aber immer noch bis zur Perfektion beherrscht, ist Leonardo DiCaprio. Der nicht mehr ganz so Sunny Boy ist seit gefühlt 1000 Jahren erfolgloser Anwärter auf ein goldenes Männchen – viermal nominiert, nie gewonnen. Dieses Jahr ist es mit «The Revenant» wieder einmal so weit und das Internet hat seine ganz eigene Art,

den Ewig-Nominierten zu unterstützen: per unterhaltsames Webgame. Auf redcarpetrampage.com kann man DiCaprio bei der Oscar-Jagd behilflich sein.

Schluffi-Kino

Während Leo Jahr für Jahr ohne Academy Award abzottelt, sahnen seine Filme mächtig ab. Fast so sicher, wie der Star mit leeren Händen heimgeht, erhält jeweils ein anderer Beteiligter an «seinen» Filmen ein Goldmännchen. Bestes Beispiel: Jener Streifen, der nicht nur die meisten Oscars gewann (okay, «Ben Hur» und «Herr der Ringe» sind auch noch da oben), sondern DiCaprio auch auf ewig als den Liebes-Schluffi zementierte, der er gar nicht ist.

Die Rede ist von «Titanic». Die Liebesgeschichte um Rose DeWitt Bukater und Jack Dawson auf dem Schiff des Verderbens ist fast so berühmt wie die von Romeo und Julia und bietet bestes Oscar-Kino: weiche Frau, mutiger Mann, grosses Gefährt. Dazu reichlich amerikanisches Historienpathos, ein Visual-Effects-Team so gross wie halb

Tijuana (wo der Film übrigens gedreht wurde – in einem eigens dafür gebauten, 186155 Quadratmeter grossen Studio). Bilanz: 14 Nominierungen, 11 Oscars. Dazu T-Shirts, Tassen, Bettwäsche-Sets, Tee-Eier.

Seichte Memes, schlechte Songs

Heute bleiben vom «Titanic»-Hype nicht viel mehr als ein paar seichte Memes und Celine Dions auf ewig ins Trommelfell gebranntes «My Heart Will Go On», über das Protagonistin Kate Winslet einst im Interview sagte, sie könnte jedes Mal kotzen, wenn sie es höre.

Dabei verfügt der Film über Qualitäten. Lässt man den ganzen horrenden Kreuzfahrtskitsch weg, entdeckt man ein paar hervorragende Performances. Besonders Billy Zane als Roses Macker, ein Widerling von einem Typ, den man am liebsten ganz ohne Eisberg-Hilfe schwupps über die Relling geworfen hätte. So sehr wie Schleimsack Zane hat man selten jemanden gehasst. Oder doch: Rose. Schliesslich war unser eins zehn Jahre alt und unsterblich in Jack verliebt. (Wieso, Jack? Wieso hast du sie nicht einfach von der Planke weg ins eiskalte Grauen geschubst!? Dich erwartete ein grosses Leben! Ein grosses Leben an meiner bescheidenen Seite!)

Neben den schauspielerischen Leistungen wartet der Film auch mit Szenen auf, die 20 Jahre Bilderflut überstanden haben und noch heute parodiert werden. Allen voran die berühmte «I'm flying!»-Szene, in der Jack und Rose in Flugzeugstellung auf dem Bug der Titanic stehen – eine Ikone der amerikanischen Filmgeschichte. Schon allein deshalb lohnt es sich, die alte Videokassette zur Feier der Academy Award-Saison hervorzukramen: James Camerons «Titanic» ist trotz offensichtlichen Kitsch-Overkill am Ende schlicht meisterliches Oscar-Kino.

tageswoche.ch/+ok9li

×



Ein Pamphlet beschwört im Wahlkampf die Rote Gefahr herauf. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Zeitmaschine

Argumentation und Wortwahl haben sich seit 1935 kaum verändert.

Die Vaterländischen gegen die Roten

von Martin Stohler

Am 25. Oktober 1929 markierte der Crash an der Wall Street den Auftakt zu einer schweren Weltwirtschaftskrise, die Millionen ins Elend stürzte. Was war zu tun?

In der Schweiz wollte eine eidgenössische Volksinitiative Akzente setzen. Die

1934 mit Unterstützung des Gewerkschaftsbunds lancierte Kriseninitiative zielte darauf ab, die Einkommen zu stützen und angesichts sinkender Exportzahlen den Inlandkonsum zu stimulieren. Sie wurde allerdings am 2. Juni 1935 von Volk und Ständen deutlich verworfen.

Teile der Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei der Schweiz (SPS) brachten damals auch einen weitergehenden «Plan der Arbeit» ins Spiel. In einer vom Parteitag am 26./27. Januar 1935 verabschiedeten Resolution heisst es dazu unter anderem: Die Verwirklichung des Plans «setzt die Übernahme der politischen Macht durch das werktätige Volk voraus. Die wirtschaftlichen Kräfte des Landes sind einer einheitlichen Leitung zu unterstellen, die die Produktion und die Massenkauflkraft nach einem umfassenden Plan zu gestalten hat. (...) Dabei sind die demokratischen Rechte und Freiheiten ungeschmälert zu gewährleisten.»

«Entfernung aller Schmarotzer»

Für ein «Ausserparteiliches Vaterländisches Aktionskomitee» roch das gefährlich «nach pöbelhaftem Umsturz», «Einschaltung nach einem bürokratischen «Plan» und «Versklavung des Schweizer». Das Komitee war im Hinblick auf die eidgenössischen Wahlen vom 27. Oktober 1935 gegründet worden und rief dazu auf, «die Stimme nur einer vaterländischen Liste» zu geben und «die besten Männer» für den «Vorstoss in eine bessere vaterländische Zukunft» zu wählen.

Gefährdet sah das Komitee die Schweiz durch wachsende Staatsausgaben, den «Steuervogt», durch «die Verteuerung des Staatsapparates, den man künstlich zu einem Nimmersatt gemacht hat und sogar noch weiter aufblasen will», und nicht zuletzt durch die «Sozi».

«Mit Teufelsgewalt» versuchten die Sozialdemokraten, schreibt das Komitee in einem Pamphlet, «aus der Schweiz ein revolutionäres Agitationszentrum» zu machen. «Zu Tausenden haben sich bei uns politische Flüchtlinge angesiedelt, denen im Ausland der Boden zu heiss geworden ist. Rote Agenten, Spitzel und Spione bringen den schweizerischen Genossen bei, wie man ein Volk mit demokratischen Bekenntnissen betrügen und zugleich reif für den Marxismus machen kann.»

Entsprechend nannte das «Vaterländische Aktionskomitee» in seinem Katalog von zwölf Zukunftsaufgaben neben der «Verbilligung der Staatsbetriebe», der «Entfernung aller Schmarotzer aus den öffentlichen Unterstützungsaktionen» und Steuerenkungen auch die «Aufhebung der Spionage-, Hetzer- und Wühlneester und der Gottlosenzentralen».

Im Bundesrat statt ausgeschafft

Durchschlagender Erfolg war dem «Vaterländischen Aktionskomitee» nicht beschieden. Jedenfalls jagte das Schweizervolk – anders als auf der Rückseite des Komitee-Pamphlets mit einem Schlussbild suggeriert (zu sehen in der Online-Ausgabe dieses Artikels) – die «Sozi» nicht aus der Schweiz. Und 1943 wählten die eidgenössischen Räte in der Person von Ernst Nobs gar erstmals einen Sozialdemokraten in den Bundesrat.

tageswoche.ch/+wpcmo

Hier landet der Kirsch in der Schokolade, der Käse im Caquelon, das Abwasser in der Standseilbahn und der Puck im Tor.

Heisser Käse und flottes Eishockey

von Lukas Tschopp

Wir starten beim Bahnhof und schlendern dem Boulevard de Pérolles entlang. Plötzlich steigt uns verlockender Schokoladenduft in die Nase. Wir können nicht widerstehen, biegen rechts ab, immer schön der Nase nach, bis wir vor der Schokoladenfabrik Villars stehen.

Im Fabrikladen wird eine Unmenge an Schokoladenfreuden angeboten. Sehr zu empfehlen sind die Likör-Tafeln: Schokolade, gefüllt mit Kirsch, Abrikotine oder Absinth.

Zurück im Stadtzentrum, passieren wir das imposante Gastspielhaus Théâtre Equilibre. Dieses wurde im Jahr 2011 fertiggestellt und bietet ein vielseitiges Programm aus Ballett, Theater, Konzert und Oper.

Verträumter Charme

Um die Rubrik «KulturTipp» abzurufen: Nahe der Villars-Fabrik liegen das Konzerthaus Fri-Son und in der Nachbargemeinde Düdingen der Club Bad Bonn. Der ist zwar nicht ganz so gross wie das Fri-Son, dank der legendären Bad Bonn Kilbi aber weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt.

Hinter dem Equilibre, auf der Grande Place, steht Fribourgs Antwort auf den Basler Fasnachtsbrunnen: ein ebenfalls von Jean Tinguely erschaffenes Wasserspiel, eine Hommage an den 1971 verunglückten Fribourger Formel-1-Piloten Jo Siffert.

Mit der Standseilbahn Funiculaire gehts hinunter in Fribourgs Altstadt, in die sogenannte Unterstadt. Seit 1889 ist die Standseilbahn in Betrieb. Angetrieben wird sie mit städtischem Abwasser.

Über 200 gotische Fassaden, plätschernde Brunnen und grosse Pflastersteinplätze verleihen der Unterstadt einen einmaligen, leicht verträumten Charme. Hinzu kommen die vielen Holz- und Steinbrücken über die Saane, die quer durchs Tal ihre Bahn zieht.

Wer hier das Shopping-Abenteuer sucht, wird nicht fündig. Stattdessen setzen wir uns ins Café du Tirlibaum an der Place du Petit-Saint-Jean und tauchen ein in die «Bolze»-Kultur: Einheimische sprechen

hier ein Eigentümliches Gemisch aus Deutsch und Französisch. Kultureller Höhepunkt ist die alljährliche «Bolze»-Fasnacht.

Nun passieren wir die Cathédrale Saint-Nicolas – das eigentliche Wahrzeichen der Stadt – und biegen ein in die Rue de Lausanne. Hier wird die Stadt wieder lebendiger: Es reihen sich Boutiquen an Strassencafés, Imbissbuden und Restaurants.

Zum Schluss besuchen wir ein Heimspiel des HC Fribourg-Gottéron. Was für Basel der Fussball, ist für Fribourg das Eishockey: Wenn die eigenen Mannen das Eis betreten, fiebert die ganze Stadt mit. Auch wenn man nach wie vor auf den ersten Meistertitel wartet: Die Zeiten, als mit Slawa Bykow und Andrej Chomutow gleich zwei Weltklasse-Russen den Club beehrten, sind unvergessen.

tageswoche.ch/+kgdhl ×

Museen

Fribourg ist auch eine Museen-Stadt: Empfehlenswert sind das Nähmaschinen-, das Gutenberg- und das Marionetten-Museum, aber auch das Espace Jean Tinguely – Niki de Saint Phalle.

Essen

Das berühmte Käsefondue (in verschiedenen Variationen) gibts im Café du Midi, leckere Hamburger im Mondial, charmantes Ambiente im Gothard und meisterhafte Küche im Hôtel de Ville.

Übernachten

Ein Geheimtipp ist die ausgefallene «Auberge Aux 4 Vents». Überdies das «Au Sauvage» in der Unterstadt, das «Du Faucon» in der Rue de Lausanne oder die Jugendherberge, gleich beim Bahnhof.



Fribourg: Die Saane fliesst, Gottéron spielt und die Kuh...

FOTOS: LUKAS TSCHOPP



IN DIESER WOCHE: EU-KURS.



Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 09;
verbreitete Auflage:
36750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),

Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Naomi Gregoris
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Andreas Schwald
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVERAD LINE AG
Tel. 061 566 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Natürliche Vielfalt.



Menschliche Einfach.

Es dauert 500 Jahre, bis sich Plastikabfall zersetzt. Unsere Ozeane drohen zu gigantischen Mülldeponien zu werden – mit tödlichen Folgen für die Meeresbewohner.
Unterstützen Sie unsere Kampagne für saubere Meere: ocean care.org



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

NETBOOK FÜR 25 FRANKEN

Netbook mit 10,1-Zoll-Bildschirm (25,7 cm), 1,66 GHz-Prozessor, 1GB RAM, 160 GB HD, 3xUSB, Video Intel GMA 3150, WLAN, Windows 7. Kann dank Videoausgang an externen Bildschirm (z.B. Beamer) angeschlossen werden. Inkl. Netzgerät. Gebrauchte, aber voll funktionsfähig. Nur 25.– CHF

FINDELKATZE FRIEDA SUCHT EIN NEUES ZUHAUSE

Wir suchen für unsere Findelkatze Frieda ein gutes Zuhause. Frieda ist uns krank und schwach zugefallen. Inzwischen ist sie gesund gepflegt, kastriert und mit einem Chip versehen. Jetzt würde sie gerne auch nach draussen gehen können. Das können wir ihr leider nicht bieten. Sie ist sehr verschmust, neugierig und verspielt. Auf andere Katzen ist Frieda nicht so gut zu sprechen. Darum möchte sie ihr Zuhause nur ungern mit anderen Katzen teilen. Sie ist getigert und zirka ein halbes Jahr alt. Wer Interesse hat und gern eine liebe Katze möchte, bitte bei Wolf Südbeck-Baur unter Tel. 079 582 89 88 melden.

SUCHE BASLER TELEFONBUCH AUS DEN 80ER-JAHREN ODER ÄLTER

aus den 80er-Jahren oder älter. Wer hat noch eines rumliegen? Würde mich freuen!

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

UMZUGSHELPER

Einmaliger Einsatz. 250.– CHF
10 Std. 25.– CHF/Std.

BABYSITTER FÜR 2 JUNGS GESUCHT

Wir suchen für rund einmal pro Monat (Freitag- oder Samstagabend) einen Babysitter für unsere beiden Jungs (2 und 4 Jahre).

CLEANING IN GUNDELI

In 4053 Basel
(Basel-Stadt) 81.– CHF 3 Std. Wöchentlich

MITARBEITER (M/W) VERKAUF INNENDIENST

Ihre Aufgaben: Zu Ihren Hauptaufgaben gehören das Erarbeiten von Offerten, die Erfassung und Überwachung von Aufträgen und Lieferterminen sowie die Kalkulation von Verkaufspreisen. Sie beraten unsere Kunden am Telefon, erledigen allgemeine Korrespondenzarbeiten und arbeiten eng mit dem entsprechenden Aussendienstmitarbeiter zusammen. Technische Abklärungen sowie die Betreuung unserer internen Kunden runden das vielseitige Aufgabengebiet ab.

Elco AG, Wildschachen, CH-5201 Brugg